



„Erinnern für eine gemeinsame Zukunft“
 Gedenkstättenfahrt nach Israel / 23. - 31. Juli 2017

Anna Beilfuß
 Tim Judjancos
 Karola Schriek
 Rhoda Gieske
 Camille Vem
 Anja Ebmann
 Pauline Kappmeyer
 Lasse Möller
 Thomas Schraml
 Marie Schönschäfer
 Rosa Ritzmann
 Jule Freundt
 Maria Weber
 Sara Barend
 Julia Westmann
 Anna-Maria Ulanowski
 Heiko Lehmann
 George C. Eisele
 Annette Koch
 Benjamin Pijp.
 Vivien Welling
 Daniel Dolanskij
 Angelina Böhm
 Greta Hoffmann
 Amegret Velle
 Linda Möller

Liebe TeilnehmerInnen der Gedenkstättenfahrt 2017

„Diese furchtbaren Geschichten haben wirklich stattgefunden. Wir haben sie euch erzählt, damit ihr sie für uns weitertragt. Erzählt euren Familien und Freunden was ihr heute hier gehört habt, denn diese schreckliche Zeit darf nicht in Vergessenheit geraten. Helft bitte mit, damit sich dieser Terror nicht wiederholt.“

In Beit Lyhiot, einem Kultur- und Begegnungszentrum für Schoah-Überlebende in der Stadt Holon, haben wir uns mit den ZeitzeugenInnen Batsheva Dagan, Naftali Arjani, Chava Wolf und Herta Goldmann getroffen. Was all diese ZeitzeugenInnen verbindet: Es ist ihnen sehr wichtig, uns ihre unfassbaren Geschichten, die mit so unendlich schrecklichem Leid verbunden sind, zu erzählen. Wir hatten das große Privileg mit diesen mutigen und tapferen Menschen sprechen zu können und sie alles fragen zu dürfen. Sie haben uns bereitwillig in ihr Leben eingeladen und ihre schmerzhaften Erfahrungen mit uns geteilt. Dafür gebührt ihnen Dank und Respekt, denn sie setzen sich ihrer eigenen schmerzhaften Geschichte wieder aus, wenn sie uns davon berichten. Sie haben uns ihre Geschichte erzählt, damit wir für sie sprechen!

Die Gespräche mit den Zeitzeugen in Holon und Yad Vashem, und ihr Wunsch, dass wir für sie sprechen, werden uns noch lange in Erinnerung bleiben. So wie auch viele andere Begegnungen mit Menschen in einem Land, zu dem Deutschland aufgrund der Verbrechen der Nationalsozialisten ein besonderes Verhältnis hat, und in dem heute noch fast 190.000 Menschen leben, die die Shoah überlebt haben. Ein Land, zu dem wir so wenige Informationen, dafür aber reichlich Vorurteile haben.

Mit dieser Gedenkstättenfahrt wollte ich euch die Möglichkeit geben, an historisch bedeutsamen Orten, in Museen und Gedenkstätten ganz neue und vielfältige Informationen über die Verbrechen der Nationalsozialisten, und den damit verbundenen Lebens- und Leidensgeschichten der europäischen Juden, zu bekommen. Die Fahrt sollte euch darüber hinaus auch deutlich machen, wo Gemeinsamkeiten, aber auch Unterschiede im Umgang mit der letztlich gemeinsamen Geschichte des Holocaust in Deutschland und Israel liegen. Und – nicht zuletzt – möchte ich damit dazu beitragen, dass ihr ein Geschichtsbewusstsein entwickelt, was für mich auch heißt, sich der eigenen Perspektive auf die Geschichte bewusst zu werden.

Ihr habt mit eurer Teilnahme Interesse daran gezeigt, euch mit dem dunkelsten Abschnitt der deutschen Geschichte auseinanderzusetzen. Es war viel Engagement und Bereitschaft spürbar, euch im Land selbst mit der deutsch-israelischen Geschichte und der Lebenssituation von Menschen in Israel zu beschäftigen. Vorurteile haben Informationen und Erfahrungen Platz gemacht.

Ich bin mir sicher, dass sowohl die Vorbereitung auf die Fahrt, als auch die Informationen der Mitarbeiter/innen in den jeweiligen Museen und Gedenkstätten vor Ort, vor allem aber auch die authentischen und sehr persönlichen Gespräche mit den Zeitzeugen in Holon und Yad Vashem zu eurer engagierten Auseinandersetzung mit der Shoa beigetragen haben.

Aus diesem Grund möchte ich mich ganz herzlich bei allen bedanken, die uns an ihrem Wissen und/oder ihren Erfahrungen teilhaben ließen:

Bedanken möchte ich mich zunächst bei Maren Großbröhmer und bei Ksenia Eroshina, die beim Vorbereitungstreffen im Jüdischen Museum in Dorsten im Juni in die Thematik einführten. Maren durch Informationen zum Judentum, zur Gründung des Staates Israel, zum Israelisch-Palästinensische Konflikt und zur Ideologie der Nationalsozialisten. Ksenia stellte uns das Projekt „Heimatsucher“ vor und bereitete uns damit auf die Kontakte und Gespräche mit den Holocaust Überlebenden in Israel vor. Freundlicherweise hat sich in diesem Jahr die Vorsitzende der Jüdischen Gemeinde Gelsenkirchen-Gladbeck-Bottrop, Judith Neuwald-Tasbach, für eine Führung in der Synagoge in Gelsenkirchen zur Verfügung gestellt, um somit den Jugendlichen einen Einblick in ein jüdisches Gotteshaus zu ermöglichen.

Ganz besonders möchte ich mich bei den ZeitzeugInnen Saul Oren, Herta Goldmann, Naftali Arjani, Batsheva Dagan und Chava Wolf, die uns in Yad Vashem und Beit Lehiyot freundlich und ohne Vorurteile aufgenommen, und die vielen Fragen beantwortet haben. Ebenso bedanken möchte ich mich bei der Vorsitzenden der Hilfsorganisation Amcha, Johanna Gottesfeld, die uns über die verschiedenen Hilfsangebote für die Holocaust Überlebenden und ihrer Nachkommen informierte. Einen Dank an Rachel, Rebecca, Sarah und Rotem, die uns in Yad Vashem und Givat Haviva wichtige Informationen zur Lebenssituation der europäischen Juden vor, während und nach der Shoah, und zur Gründung von jüdischen Jugendbewegungen und deren Bedeutung beim aktiven Widerstand im Warschauer-Ghetto vermittelt haben. Ein Dank gebührt auch Liron, der uns im Seminar Zentrum Givat Haviva Aufgaben und Ziele des Zentrums - Integration der arabischen Minderheit in den jüdischen Staat - vorstellte. Bedanken möchte ich mich zu guter Letzt auch bei „Unserem“ Guide Uriel, der in besonderer und vertrauter Weise dafür „gesorgt“ hat, dass die Fahrt zu einer Erfahrung für 's Leben geworden ist. Eine Erfahrung, die wir nicht vergessen werden.

Die Auseinandersetzung mit der Shoah ist eine sehr intensive und emotionale Erfahrung, die uns oft in einem hohen Maß gefordert hat. Die Gedenkstättenfahrt nach Israel war mit traurigen und bewegenden Situationen verbunden. Ihr habt Euch auf diese Herausforderung mit großem Interesse und Engagement eingelassen und somit konnte die Fahrt nach Israel für alle TeilnehmerInnen zu einer unvergesslichen Erfahrung werden. Eine Erfahrung, die ihr an viele Menschen weitergeben werdet, verbunden mit der Hoffnung, dass durch euren Beitrag diese Zeiten nicht in Vergessenheit geraten.

Georg Liebich-Eisele

- Georg Liebich-Eisele -

„Erinnern für eine gemeinsame Zukunft“
Gedenkstättenfahrt nach Israel
23. -31. Juli 2017

Programm

Sonntag, 23. Juli

Hinflug: 06.00 – 11.20 Uhr Düsseldorf – Tel Aviv (Ben Gurion)

Transfer zum Hotel Prima Park nach Jerusalem.

Montag, 24. Juli

Interreligiöse Stadtführung durch die Stadt der Religionen durch unseren Guide Uriel Kashi. Zunächst besuchen wir das Grab von Oskar Schindler, anschließend folgt ein Rundgang durch das restaurierte jüdische Viertel. Eine Aussichtsplattform ermöglicht uns einen Blick auf den Tempelplatz, wo heute der Felsendom und die Al Aqusamoschee stehen. Von dort gelangen wir schließlich zur Via Dolorosa und der Grabeskirche. Die Führung bespricht die wichtigsten religiösen Stätten für das Judentum und Christentum sowie für den Islam, und beleuchtet Gemeinsamkeiten wie auch Unterschiede zwischen den drei monotheistischen Religionen

Dienstag, 25. Juli

Vormittags:

Fahrt mit unserem Guide Uriel nach **Bethlehem** und Besuch der Geburtskirche, der vermuteten Geburtsstätte Jesu Christi; anschließend folgt ein Spaziergang durch die Altstadt von Bethlehem. Dann fahren wir zu den Hirtenfeldern, wo der Überlieferung nach die Engel den Hirten die Frohe Botschaft verkündeten. Mittagessen im Restaurant „The Tent“!

Nachmittags:

Besuch des **Jerusalem-Büros von Amcha**, dem nationalen Zentrum für psychosoziale Unterstützung von Holocaust-Überlebenden und deren Familien in Israel. Gespräch mit der **Vorsitzenden Johanna Gottesfeld** über die Situation der Holocaust-Überlebenden in Israel heute, deren Bedürfnisse und Vorstellung von Hilfsangeboten durch Amcha..

Mittwoch, 26. Juli

Besuch der Gedenkstätte **Yad-Vashem**; Workshop zum Thema : Jüdisches Leben in Polen vor 1933, anschließend Führung durch die Referentin **Sarah Eismann** durch die historische Ausstellung der **Gedenkstätte Yad Vashem**, die

für die von den **Nationalsozialisten ermordeten Juden** errichtet worden ist. Inhaltlich versuchen wir während der Führung einen Perspektivenwechsel und beschäftigen uns mit der Frage, wie die israelische Gesellschaft mit dem Thema Holocaust umgeht und inwiefern sich dieser Umgang in der aktuellen Ausstellung widerspiegelt.

Gespräch in der Gedenkstätte Yad Vashem mit dem **Zeitzeugen Saul Oren**. Saul Oren wurde als 14 jähriger Junge mit seinem Bruder nach Auschwitz deportiert. Anschließend kam er nach einer „Selektion“ ins „KZ“ Sachsenhausen, wo er sich med. Experimenten unterziehen musste.

Donnerstag, 27. Juli

Am zweiten Tag wird in der **Gedenkstätte Yad Vashem ein Seminartag** stattfinden. Die Themen an diesem Tag werden sein.

Rundgang über den Campus von Yad Vashem mit Besichtigung der Allee der Gerechten, des Zeltens der Erinnerung und des Denkmals zur Erinnerung an die ermordeten jüdischen Kinder.

Workshop zu den Themen: **Gerechte unter den Völkern und Erinnerungskultur in Israel!**

Freitag, 28. Juli

Fahrt ins **Seminarzentrum Givat Haviva**. In Givat Haviva befindet sich das größte **Archiv zur Aktivität der jüdischen Jugendbewegungen während des Holocaust**. Gespräch mit **Rotem**, Mitarbeiter von G.H. und Besuch der Ausstellung zu den jüdischen Jugendbewegungen während des Holocaust. Anschließend ein Gespräch mit **Liron Savion** über das Thema „**Arabische Minderheit und Jüdisch-Arabische Koexistenz in Israel**“. Gemeinsam unternehmen wir mit der Referentin eine Tour entlang der Grünen Linie, und besichtigen die Sperranlagen sowie das Dorf Barta, welches sich exakt auf der Grünen Linie befindet.

Samstag, 29. Juli

Stadtrundgang mit Uriel durch das moderne Tel Aviv. Unter anderem werden wir das Haus Meir Dizengovs besuchen, wo David Ben Gurion 1948 die Unabhängigkeitserklärung des Staates Israel verkündigte. Des weiteren werden wir uns mit den Sozialen Protesten beschäftigen, die im Jahre 2011 auf dem Rothschild Boulevard ihren Anfang genommen haben. Außerdem werden wir die Möglichkeit haben, uns viele Bauhaus-Gebäude anzuschauen, die alle zum UNESCO-Weltkulturerbe gehören. Anschließend Fahrt zum Rabin Platz, wo am 04.11.1995 der israelische Ministerpräsident von einem jüdischen Extremisten ermordet wurde.

Am Nachmittag werden wir die älteste Stadt am Mittelmeer besuchen; ein Rundgang durch die Altstadt von Jaffa wird Euch begeistern.

Sonntag, 30. Juli

Fahrt nach Holon, wo wir das **Kulturzentrum für Holocaust-Überlebende, "Beit Lyhiot"** besuchen werden. Begegnung und Gespräche mit den Zeitzeugen **Batsheva Dagan, Herta Goldmann und Naftali Aryani**. Nach einer ersten gemeinsamen Gesprächsrunde, werden die Zeitzeugen in Kleingruppen ihre persönliche Geschichte erzählen.

Nachmittags:

Besuch der **Independence Hall** in der Altstadt von Tel-Aviv. Hier werdet ihr über die Entstehungsgeschichte des Staates Israel informiert.

Montag, 31. Juli

Am Vormittag wird eine gemeinsame **Auswertung** der Gedenkstättenfahrt stattfinden. Außerdem wird die Gestaltung der Dokumentationsmappe sowie das Nachtreffen zur Fahrt besprochen! Mittagessen am Strand von Tel-Aviv

Rückflug: 18.50 – 22.30 Uhr Tel Aviv (Ben Gurion) - Düsseldorf

Viele neue Eindrücke in Israel gesammelt

Georg Liebich-Eisele war mit 24 jungen Gladbeckern unterwegs auf den Spuren des Holocaust. Die Reisegruppe besuchte Jerusalem, Bethlehem und Tel Aviv. Gespräche mit Zeitzeugen

Von Georg Methert

Mit zahlreichen neuen Eindrücken und wertvollen Erkenntnissen sind 24 junge Gladbecker, zwischen 17 und 26 Jahren alt, von einer einwöchigen Reise nach Israel zurückgekehrt. Gedenkstättenfahrer Georg Liebich-Eisele, der schon viele Gladbecker Jugendliche bei Reisen nach Berlin und Israel für das Thema Holocaust sensibilisierte, hatte wieder gemeinsam mit Partnern vor Ort einen interessanten Reiseplan und Begegnungen mit Holocaust-Überlebenden zusammengestellt.

Im Vordergrund des Projektes unter dem Motto „Erinnern für eine gemeinsame Zukunft“ standen, so Liebich-Eisele, die Auseinandersetzungen mit der Shoah, dem Judentum sowie der aktuellen politischen und gesellschaftlichen Situation in Israel. Nach den Vorfällen am Tempelberg, die kurz vor der Fahrt stattfanden, war bei etlichen Teilnehmern vor Beginn der Reise ein bisschen Anspannung zu spüren, berichtet der Reiseorganisator. „Trotzdem haben sich alle Jugendlichen dazu entschieden, an der Fahrt ins Heilige Land teilzunehmen.“

Am Grab von Oskar Schindler

Und sie haben es nicht bereut, so der Reiseorganisator. Nach der Ankunft in Tel Aviv wurden die vom Guide Uriel Kashi empfangen und nach Jerusalem begleitet, wo die Gruppe die nächsten fünf Tage verbracht hat. Bei einer interreligiösen Stadtführung in Yerushalaim (Jerusalem, „Ort des Friedens“) besuchte die Gruppe das Grab von Oskar Schindler, die Grabeskirche und das jüdische Viertel. An der Klage-mauer feierten an diesem Tag viele jüdische Jungen ihre Bar Mizwa.

Liebich-Eisele: „Die friedliche und entspannte Atmosphäre im Schatten des Tempelberges überraschte uns alle und war sehr angenehm.“ Tags drauf ging's nach Bethlehem, das sich auf palästinensischem Gebiet befindet. „Auch hier war nichts von den augenblicklichen Spannungen zu spüren, so dass wir viel Zeit für die Besichtigung der Geburtskirche hatten, die von Kaiser Konstantin erbaut wurde und bis heute



Gruppenbild in Jaffa mit Blick auf Tel Aviv: Die Gedenkstättenfahrer um Georg Liebich-Eisele (ganz links), die eine Woche Israel besucht haben.

FOTOS: GLE



Holocaust-Zeitzeuge Saul Oren zeigt bei den Gesprächen mit den Jugendlichen aus Gladbeck auch den gelben Judenstern, den er einst trug.



Dies ist eine von vielen Gedenktafeln, die in Yad Vashem an die während der NS-Zeit zerstörten jüdischen Gemeinden erinnert – auch an die im Ruhrgebiet.

noch steht.“ In Beti Sahur schauten sich die Jugendlichen den Ort an, an dem der Überlieferung nach die Engel den Hirten die Geburt Jesu verkündet haben. In Jerusalem gab es ein Gespräch mit Johanna Gottesfeld, der Vorsitzenden der Hilfsorganisation Amcha, einem nationalen Zentrum für psychosoziale Unterstützung von Holocaust-Überlebenden (zurzeit sind es noch ca. 200 000), wo die Besucher über die Situation der Holocaust-Überlebenden in Israel informiert wurden.

Das Thema Holocaust stand natürlich auch beim Besuch von

Yad Vashem, der bedeutendsten Gedenkstätte Israels an die nationalsozialistische Judenvernichtung, im Fokus. Bei Workshops in der Gedenkstätte beschäftigten sich die jungen Gladbecker intensiv mit verschiedenen Themen des Holocaust.

Besonders in Erinnerung, da ist sich Liebich-Eisele sicher, wird allen das Gespräch mit dem Zeitzeugen Saul Oren bleiben. Oren war 14 Jahre alt, als er nach Auschwitz deportiert wurde. Durch eine Selektion kam er wie elf weitere Jugendliche ins KZ Sachsenhausen, wo er mehrere Jahre voll schmerzhafter medizinischer Versuche und einen Todesmarsch überlebte. Über Frankreich gelang ihm mit norwegischer Hilfe die Auswanderung nach Palästina – ein Lebensbericht, dem die jugendlichen Gäste mit Erstaunen zuhört. „Der Besuch von Yad Vashem hinterließ bei ihnen einen sehr intensiven Eindruck“, so Georg Liebich-Eisele.

In Tel Aviv hatten die Reisenden in einem Seminarzentrum die Möglichkeit, über das Thema „Arabische Minderheit und Jüdisch-Arabisches Koexistenz“ zu diskutieren. Bei einer Tour schauten sie die Sperranlagen sowie das Dorf Barta'ah an. Das Dorf liegt, so Liebich-Eisele, genau auf der „Grünen Linie“ und wird gespalten. „Es zeigt die schwierige Lebenssituation der palästinensischen Bevölkerung.“

Stadtführungen in Jaffa und Tel Aviv standen ebenfalls auf dem Programm, u.a. wurde das Haus Meir Dizengovs besucht, in dem David Ben Gurion 1948 die Unabhängigkeitserklärung Israels verkündete. Der letzte Programmpunkt war auch gleichzeitig der Emotionalste, so die Reiseorganisator. Im südlich von Tel-Aviv gelegenen Holon trafen die Gladbecker in einem Begegnungszentrum Holocaust-Überlebende. Hier hatten sie die Möglichkeit, sehr intime Einblicke in die Seelenwelten der Holocaust-Überlebenden Herta Goldman, Batshe-

va Dagan und Naftali Arjan zu bekommen, „die mit beeindruckender Offenheit und Emotionalität von ihren Erlebnissen erzählten, die sie während des Krieges erfuhren.“

„Das war eine Reise, die sehr berührte und viele nachdenklich stimmte“, bilanzierte Liebich-Eisele. Eine wichtige Erkenntnis sei aber auch, dass in Israel trotz aller Schwierigkeiten auch ein ganz normales Leben stattfindet.

Reisen auch wieder 2018

■ Auch im nächsten Jahr bietet Georg Liebich-Eisele wieder Reisen nach Israel an. Vom 15. bis 23. Juli findet eine Gedenkstättenfahrt für Jugendliche statt.

■ Für Erwachsene bietet er die gleiche Reise vom 13. bis 23. September 2018 an. Infos und Anmeldungen im Netz unter georg-liebich-eisele.de

Holocaust-Überlebender Naftali Arjan im Gespräch den jugendlichen Gästen aus Gladbeck, hier Paulina Kappmeyer (r.).



LOKALES



Gedenkstättenfahrt nach Israel

Einen bleibenden Eindruck bei den Teilnehmern hinterließ die Gedenkstättenfahrt "Erinnern für eine gemeinsame Zukunft" nach Israel, die nun bereits schon zum sechsten Mal stattgefunden hat. Nach den Vorfällen am Tempelberg kurz vor der Fahrt, war bei vielen Teilnehmer

ein bisschen Anspannung zu spüren. Trotzdem haben sich alle Jugendlichen dazu entschieden, an der Fahrt ins Heilige Land teilzunehmen. Der Besuch der Gedenkstätte Yad Vashem hinterließ bei den Jugendlichen einen sehr intensiven Eindruck. Besonders in Erinnerung wird den

Teilnehmer das Gespräch mit dem Zeitzeugen Saul Oren bleiben, der sich auch in diesem Jahr wieder freundlicherweise für ein Gespräch in Yad Vashem zur Verfügung gestellt hat. Gemeinsame Gespräche und Diskussionen in der Gruppe waren für die Auseinandersetzung jedes

Einzelnen mit der Shoa sehr hilfreich. Die Teilnehmer waren sich auch in diesem Jahr wieder alle einig, dass die gemeinsame Zeit in Israel eine sehr besondere Erfahrung für ihr Leben war. Insbesondere die Gespräche mit den Zeitzeugen werden sie nicht vergessen. Foto: Privat

Montag, 24. Juli 2017
Stadtführung in Jerusalem

Uriel Kashi



Unseren Anreisetag ließen wir am Vorabend mit einem gemeinsamen Umtrunk in einer kleinen Bar in der Innenstadt Jerusalems ausklingen, um gemeinsam einen ersten Eindruck von der Stadt und der dortigen Stimmung zu bekommen. Am heutigen Morgen trafen wir uns müde aber gut gelaunt um 08.45Uhr in der Hotellobby. Voller Vorfreude starteten wir unsere Stadtführung in Jerusalem mit einer kurzen Straßenbahn-Fahrt von der hotelnahen Station „Kiryat-Moshe“ bis zur Station „City Hall“ in der Altstadt. Dort angekommen, gingen wir, geleitet von unserem Reiseleiter Uriel Kashi, zuerst an den Mauern der Altstadt entlang in Richtung des katholischen Friedhofs, auf dem auch Oskar Schindler begraben liegt. Auf dem Weg dorthin machten wir einen kleinen Abstecher zur Dormicion Abbey, zu Deutsch, Maria-Entschlafung, die im Jahre 1898 erbaut wurde. Sie gilt sowohl als Wohnung der Gottesmutter Maria nach der Kreuzigung Jesu', als auch als Ort der eigentlichen Gründung des Christentums. Besonders haben uns in diesem Zusammenhang die bayrische und köll'sche Kapelle im Obergeschoss gefallen.



Nachdem sich unser Erstaunen über die beiden deutschen Kapellen in der Dormicion Abbey wieder gelegt hatte, ging es weiter zu besagtem Friedhof. Oskar Schindler ist bekannt als ein Mann, der als Fabrikbesitzer zur Zeit des Holocaust 1200 Juden das Leben gerettet hatte. Obwohl Oskar Schindler insgesamt nicht als typischer Held anzusehen ist, ist er aufgrund dieser Hilfsaktion vom Staat Israel als „Gerechter unter den Völkern“ ernannt worden.



Nach den ersten Stationen der Stadtführung machte sich die Hitze an diesem Tag schon sehr bemerkbar, und laut Uriel Kashi sollte es heute noch deutlich heißer werden. Tapfer wanderten wir weiter zum Fuß des Tempelberges im jüdischen Viertel der Altstadt. In jedes kleinste Eck Schatten hineingequetscht, erzählte unser Reiseleiter uns von der jüdischen Geschichte, die vor 3800 Jahren am Berg Moria begann.



Die Legende besagt, dass Gott Abraham befohlen habe, seinen einzigen Sohn Isaak auf dem Hügel zu opfern, um seine Liebe zu Gott unter Beweis zu stellen. Als Abraham aber gerade mit der Tötung des Jungen beginnen wollte, unterbrach ein von Gott gesendeter Engel Abraham bei seinem Vorhaben und kannte Abrahams Gotteshinwendung an. Daraufhin soll Abraham Gott einen Widder geopfert haben, der sich im Gebüsch verfangen hatte. Dieses Geschehnis ist ein wichtiger Punkt in der jüdischen Geschichte, da er zugleich das Ende der Menschenopfer bedeutet. Als Erinnerung daran, dass von Gott keine Menschenopfer gewünscht werden, wird am Tempelberg ein Widderhorn, die sogenannte Shofar, geblasen. Von ständiger Musik, Gesang und Shofartönen begleitet, machten wir uns weiter auf den Weg zur Klagemauer. Grund für Musik und Gesang waren die Bar Mizwa-Feiern einiger jüdischer Jungen, die heute hier gefeiert wurden. Die Klagemauer ist Teil der Umrandungsmauer des alten Tempels, der 70 n. Chr. von den Römern zerstört wurde und dessen Verlust die gläubigen Juden bis heute betrauern. Auch wir näherten uns nach Geschlechtern getrennt der heiligen Stätte und bestaunten sowohl die Mauer, als auch die vielen Gläubigen, die dort beteten, kleine Zettelchen mit persönlichen Wünschen in den Ritzen steckten oder einfach nur ihre Hände an die Steine der Mauer legten, um somit ganz nah bei Gott zu sein.



Lange hielten wir es in der knallenden Sonne allerdings nicht aus, und verkrümelten uns ziemlich schnell in ein schattiges Eckchen oberhalb des Platzes. Von hier aus hatten wir auch einen schönen Ausblick auf den Felsendom. Dieser Ausblick sollte leider das einzige sein, was wir von dem ältesten islamischen Gebäude der Welt und dem dritt wichtigsten Heiligtum der Muslime am heutigen Tag zu sehen bekommen würden.



Israel ist aufgrund seiner geographisch zentralen Lage schon immer ein wichtiger Handelsknotenpunkt gewesen, die vorhandenen Wasserquellen machten dieses Land dann noch ein Stück interessanter. Aufgrund dieser beiden Aspekte war Israel schon immer sehr begehrt und daher auch stark umkämpft. Auch die aktuelle politische Situation in Jerusalem beruht zum Teil darauf, dass die Palästinenser noch immer nicht anerkennen wollen, dass sich Ost-Jerusalem in israelischem Besitz befindet. In den letzten Wochen kam es daher vermehrt zu Ausschreitungen auf dem Tempelberg und gewaltsamen Konfrontationen zwischen israelischer Polizei und Muslimen. Aufgrund der doch sehr angespannten aktuellen Lage, verzichtete Uriel darauf ein unnötiges Risiko einzugehen und übersprang den Teil der Führung, der gewöhnlich im muslimischen Viertel der Altstadt hätte stattfinden sollen. Weiter ging es also im jüdischen Viertel. Dieses wurde 1948 von Jordanien erobert und anschließend komplett zerstört. Im Juni-Krieg von 1967 eroberte Israel Ost-Jerusalem und somit das Jüdische Viertel. Es wurde dann auf Stelen wieder aufgebaut, um die archäologischen Funde unter den neuen Bauwerken zu schützen. An einem „archäologischen Fenster“ beschauten wir die Überreste der alten Stadtmauer. Von damals bis heute haben sich die Stadtgrenzen Jerusalems stark verschoben, deswegen liegt die Grabeskirche auch heute im Innern der Stadtmauern, was zum Zeitpunkt der Erbauung nicht der Fall war. Nach den vielen Informationen und wegen der großen Hitze brauchten wir eine Pause, so dass wir uns nun im Schatten eines Restaurants in der Altstadt eine längere Auszeit gönnten. Nach einer leckeren Falafel und einer kühlen Cola ging es dann wieder gestärkt mit unserer Stadtführung weiter. Zwecks einer besseren Übersicht beschloss unser Reiseleiter außerdem, etwas „Verantwortung abzugeben“ und teilte jedem von uns zwei Personen zu, auf die wir nun jeweils „aufpassen“ mussten. Da tatsächlich niemand verloren gegangen ist, kann man wohl von einem sich bewährenden Konzept sprechen. Nun zogen wir weiter durch kleine Gässchen mit Läden, die heimische Waren wie Geschirr, bunte Kleidung und Tücher verkauften, hin zu unserem letzten Ziel: Die Grabeskirche.



Einst soll Jesus auf dem Golgatha-Hügel gekreuzigt und in einer Grabeshöhle begraben worden sein. In der Grabeskirche werden beide Orte unter einem Dach zusammengefasst. Da alle christlichen Kirchen diesen Ort als „IHRE“ heilige Stätte ansehen, entschloss man sich, die Verwaltung unter sechs verschiedenen Kirchen aufzuteilen. Der „Status Quo“ besagt bis heute, dass jede Kirche nur die ihr zugesprochenen Bereiche verändern und renovieren darf. Dies ist auch der Grund dafür, dass einige Nischen seit 150 Jahren unverändert geblieben sind, so dass sie noch immer alte Brandflecken aufweisen, und der Grund dafür, dass eine Leiter seit 150 Jahren nicht weggestellt werden durfte. Den Schlüsseldienst-wer schließt die Kirche auf und wieder zu - übernehmen im übrigen zwei muslimische Familien, um weitere Konflikte zwischen den christlichen Kirchen zu verhindern. Die Grabeskirche mit der neu renovierten Grabeskapelle stellt zudem das Ende des Kreuzweges „Via Dolorosa“ dar. Hier endet der Lebensweg Jesu' mit seiner Niederlegung in einem eigens für ihn angefertigten Felsengrab. Von der Grabeskirche aus führte uns Uriel zurück zum Jaffa-Tor. Hier versammelten wir uns ein letztes Mal in einer schattigen Gasse, tauschten unsere Euros in New Israel Sheqel (NIS) und machten uns dann in kleinen Grüppchen auf, um auf dem Bazar etwas zu bummeln oder um auf den Dächern des Bazars eine unbeschreibliche Aussicht auf die Stadt genießen zu können. Obwohl die Situation in den Nachrichten als gefährlich und angespannt dargestellt wurde, kam uns die Stadt unheimlich friedlich und sicher vor. Fröhliche, nette Menschen, volle Bazare und ein turbulentes Treiben in allen Gassen. Jerusalem ist für uns eine Stadt, die uns keines Wegs gefährlich erschien, sondern vor Lebensfreude nur so strotzte und uns so an einem einzigen Tag vollkommen in ihren Bann gezogen hat.

Anja EBmann, Jule Freundt und Karola Schrief

Dienstag, 25. Juli 2017
Stadtführung in Bethlehem

Uriel Kashi



Am dritten Tag unserer Reise trafen wir uns um 8 Uhr zur Fahrt nach Bethlehem. Zu Beginn gab uns Uriel einen kleinen Hebräisch-Kurs: „Boker tov“ bedeutet Guten Morgen, worauf „Boker or“ erwidert wird, was Morgen mit viel Licht bedeutet. Da Bethlehem im Westjordanland und somit im palästinensischen Autonomiegebiet liegt, musste ein Grenzübergang passiert werden. Uriel bat uns, an dieser Stelle keine Fotos zu machen. Anschließend folgten viele Informationen zu Israel und Bethlehem: Das Westjordanland ist seit 1967 durch Israel besetzt, viele Städte wie z. B. Jericho und Bethlehem werden autonom durch die Palästinenser verwaltet. 90 Prozent der palästinensischen Bevölkerung leben in dieser A-Zone. Es existiert noch kein eigener Staat auf diesem Gebiet, sondern lediglich eine Vorstufe. So gibt es beispielsweise noch keine eigene Währung oder kein eigenes Militär, stattdessen nur bewaffnete Polizisten.

Bethlehem bedeutet auf Hebräisch „Haus des Brotes“ und auf Arabisch „Haus des Fleisches“. Die Bürgermeisterin – aktuell Vera Baboun – muss immer christlich sein, da dies gesetzlich so geregelt ist. Lediglich zwei Prozent der Einwohner sind Christen, da es seit der großen Vertreibung der unabhängigen Araber 1948 eine muslimische Mehrheit gibt. In der Stadt leben 30.000 Einwohner und es gibt sogar zwei Universitäten. Der Tourismus ist die Haupteinnahmequelle für die Palästinenser, hier gilt: No Business is like Lord's Business. Neben dem Tourismus gelten die Olivenbäume als besonders wichtig für die palästinensische Wirtschaft.

Nach 30 Minuten Fahrt erreichten wir den Kontrollpunkt an der Grenze zum West-Jordanland. Hohe Mauern und Zäune begleiteten uns, welche die israelischen Gebiete vor möglichen Terrorangriffen schützen sollen. Die Mauer sollte eigentlich nur ein Provisorium darstellen, doch manchmal gibt es nichts Langfristigeres als ein Provisorium. Daher steht die Mauer dort schon seit dem Jahr 2000.



Unseren ersten Halt in Bethlehem machten wir in einem Souvenir-Shop. In diesem konnten neben Souvenirs für Familie und Freunde auch hochwertige, handgeschnitzte Olivenhölzer (z. B. ein 2.000 Dollar teures Kreuz) erstanden werden – wenn der Geldbeutel dafür gereicht hätte :). Mit dem Einkauf in diesem S- Shop soll auch die einheimische Wirtschaft in Bethlehem gefördert werden, was wiederum für die Bevölkerung von großer Wichtigkeit ist. Um 9 Uhr sind wir mit einem Stempel des Souvenir-Shops weiter ins Zentrum der Stadt gefahren; mit dem Besuch des Souvenir Shops war nun das Parken für uns in einem Parkhaus kostenlos. Vom Parkhaus aus machten wir uns auf den Weg zur Geburtskirche, dem vermuteten Geburtsort Jesu Christi. Direkt zu Beginn stellte Uriel klar, dass die allgemeine Vorstellung eines Stalles als Geburtsort Jesu Christi auch vor 2.000 Jahren nicht zutraf. Vielmehr handelte es sich um Wohnhöhlen, die in den Felsen geschlagen wurden. Die Kirche wurde bereits 326 n. Chr. auf Veranlassung Helenas, der Mutter Kaiser Konstantins, errichtet. Als die Perser 614 n. Chr. die meisten Kirchen zerstörten, ließen sie von der Geburtskirche ab, da sich über dem Eingang ein Bild der Heiligen drei Könige in persischen Gewändern befand. Dieses ist heute allerdings nicht mehr vorhanden. Die Kreuzritter verzierten später die Wände der Geburtskirche sehr aufwändig. Diese Wandmalereien sind erst vor einigen Jahren wieder freigelegt worden – ebenso wie der Mosaikboden. Besonders auffällig ist zunächst die sehr kleine Eingangstür der Geburtskirche. Dies hat einerseits den Grund, dass auf diese Weise keine bewaffneten Krieger auf Pferden in die Kirche eindringen und sie verwüsten konnten. Andererseits treten die Menschen auf diese Weise gebückt und damit ehrwürdig in die Kirche hinein.



Einige Gerüste für Renovierungsarbeiten fielen uns beim Betreten auf und beeinträchtigten somit ein wenig die Atmosphäre in der Kirche. Die Geburtskirche besitzt als fünf-schiffige Basilika einen klassischen byzantinischen Aufbau. Wie auch bei der Grabeskirche in Jerusalem streiten sich auch dort die verschiedenen Bewegungen innerhalb des Christentums um die Zuständigkeiten. Während der Teil, unter dem sich die Geburtsgrotte befindet, griechisch-orthodox verwaltet wird, befindet sich neben der Geburtskirche die Katharinenkirche, die katholisch verwaltet wird. Diese ist beim Gottesdienst an Heiligabend bei der ZDF-Übertragung zu sehen.

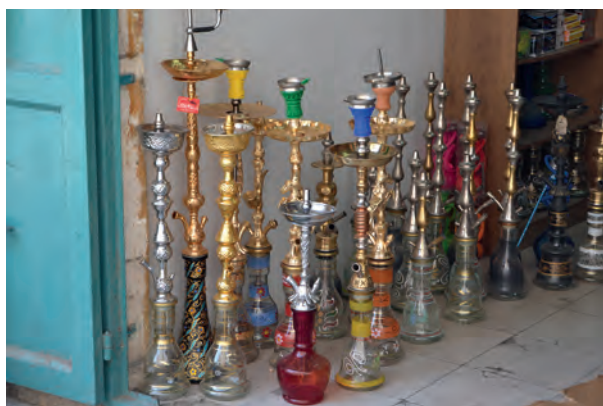


Für die Besichtigung der Geburtsgrotte war zunächst viel Geduld gefragt, da zum einen Rücksicht auf dort abgehaltene Gottesdienste genommen werden muss und zum anderen sehr viele Touristen und Gläubige diesen Ort besuchen möchten. Schlussendlich war es uns dennoch möglich einen Blick auf den im Boden der Geburtsgrotte eingelassenen Stern zu werfen, an dessen Stelle der Überlieferung nach die Krippe Jesu Christi stand.



Insgesamt waren die Eindrücke in der Geburtskirche sehr unterschiedlich: Positiv zu erwähnen ist, dass die Kirche nicht zerstört wurde und die einzelnen Mosaikbilder in tadellosem Zustand sind. Das ehrwürdige Eintreten in die Kirche beeindruckte ebenfalls viele von uns. Die heilige Stelle, an der Jesus geboren worden sein soll, kam demgegenüber nicht derart eindrucksvoll vor („Jesus ist geboren in einem Kamin“). Die Dreistigkeit einiger Besucher und Reiseleiter wurde einem heiligen Ort als unwürdig erachtet.

Im Anschluss an die Besichtigung der Geburtskirche konnten wir uns die Altstadt Bethlehems mit verschiedensten Geschäften und Märkten ansehen, die für uns Europäer zunächst einen Kulturschock darstellten: Schnell verderbliche Waren wie Fleisch sowie frisches Obst und Gemüse wurden in der prallen Sonne bei 34 Grad präsentiert. Auch Lebewesen wie Kaninchen lagen aufgereiht auf Käfigen zum Verkauf. Der Markt war für uns sehr interessant und die Menschen waren besonders gastfreundlich. Im Vergleich zu Jerusalem ist Bethlehem nicht so wohlhabend, was in der Altstadt deutlich wurde.



Nach dem Besuch der Altstadt ging es hinaus zu den Hirtenfeldern. Dort sollen die Hirten von der Geburt Jesu Christi erfahren haben. Zum Mittagessen ging es dort in das Restaurant „The Tent“, das im typisch beduinischen Stil gehalten ist. Hierbei konnten wir entweder ein vegetarisches Gericht oder ein Gericht mit Fleisch wählen. An jedem Tisch wurden neben Teigtaschen verschiedene Gemüsesorten und Dips gereicht, die ständig nachgefüllt wurden. Die Personen, die Fleisch bestellt hatten, erhielten dieses zusammen mit gegrillten Tomaten und Kartoffeln. Neben dem Essen waren viele von der selbstgemachten Limonade und der tollen Aussicht auf die Hirtenfelder begeistert. Anschließend ging es zurück nach Jerusalem, wo wir uns mit Johanna trafen, um mehr über die Organisation Amcha zu erfahren.

Maria Weber und Thomas Schraml

Dienstag, 25. Juli 2017
„Amcha“ - Dein Volk

Gespräch mit Johanna Gottesfeld



Am Dienstagnachmittag haben wir das Amcha Institut in Jerusalem besucht und ein Gespräch mit der Leiterin Johanna Gottesfeld über die Arbeit von Amcha geführt. Außerdem haben wir mir ihr über die Aufarbeitung des Holocaust in der israelischen Gesellschaft und den damit verbundenen Schwierigkeiten, insbesondere für die Überlebenden, gesprochen. Johannas Eltern sind vor den Nationalsozialisten von Polen nach Wien geflohen, wo Johanna dann auch geboren wurde. Sie ist in der Schweiz aufgewachsen und zur Schule gegangen. Nach ihrem Schulabschluss zog sie nach Palästina. Es war damals sehr aufregend beim Aufbau eines Staates mitzuwirken, eine Ideologie umzusetzen, so die Aussage von Johanna. Heute ist sie Leiterin der Organisation Amcha für Jerusalem, die den Überlebenden des Holocaust psychosoziale Hilfe und Gruppenaktivitäten anbietet. Da die ca. 190.000 Überlebenden der Shoa heute im Durchschnitt 85 Jahre alt sind, handelt es sich vor allem um Aktivitäten für ältere Menschen. Hierdurch soll ihr Tag besser strukturiert werden; es soll ihnen einen Ort angeboten werden, wo sie sich geborgen fühlen und den sie täglich besuchen können. Es finden verschiedenste Kurse statt – Sprachunterricht, Yoga, Konzerte, Gedächtnistraining. Die Therapien finden in individuellen Sitzungen oder in Gruppen statt. Wenn die Patienten zu alt sind, um die Anfahrt auf sich zu nehmen, kommt ein Freiwilliger von Amcha zur Therapie zu ihnen nach Hause. Auch für die Kinder und Enkelkinder der Holocaust-Überlebenden werden Therapien angeboten. Amcha bedeutet „Euer Volk“/“your People“ auf hebräisch und jiddisch und war eine Art Code Ausdruck, um im Krieg andere Holocaust-Überlebende zu identifizieren. Die Organisation wurde 1987 gegründet.



Wieso hat es 44 Jahre nach Kriegsende gebraucht, um eine solche Institution zu gründen? Johanna berichtet, dass der Holocaust in Israel sehr lange ein absolutes Tabu war. Es sind 6 Millionen Juden von den Nationalsozialisten ermordet worden, worüber nur sehr wenig gesprochen wurde. Auch die Überlebenden selbst konzentrierten all ihre Kraft auf die Zukunft, sie brauchten ihre Energie, um sich ein neues Leben aufzubauen. Sie waren noch nicht bereit zu trauern und fühlten sich schuldig – warum waren sie am Leben, während so viele andere, „bessere“ Menschen umgekommen waren? Doch viele Menschen hatten überlebt, weil sie sich an den Willen geklammert hatten, das Geschehene weiter zu geben. Nach dem Krieg wollte aber niemand ihre Geschichte hören. Selbst in Israel fanden sie niemanden, der ihnen zuhören wollte. Die Juden waren in Palästina dabei, einen neuen Staat und eine neue Identität aufzubauen. Sie hielten an der Identität des starken, kämpfenden, israelisch geborenen Juden fest. Sie wollten sich nie wieder als Opfer sehen. Einige wurden sogar gefragt, wieso sie sich wie Schafe zum Schlachthaus begeben hätten...

Überleben wurde erst später als Heldentat angesehen. So wurden nicht nur die Juden, die gekämpft hatten, zum Beispiel in den Aufständen des Warschauer Ghetto, sondern auch andere, die „einfach“ noch am Leben waren, der Tag der Erinnerung an den Holocaust am 24. April gewidmet.

Die „Wall of Silence“ brach endgültig im Jahre 1961 ein, als der Eichmann-Prozess in Israel stattfand. Als Adolf Eichmann im April und Dezember 1961 in Jerusalem angeklagt wurde, hatten die Shoah-Überlebenden zum ersten Mal die Möglichkeit, der israelischen Bevölkerung von ihrem Leid zu berichten. Die Verhandlung wurde im Fernsehen übertragen, so konnte die ganze Welt zuschauen. Auch der Film von Steven Spielberg „Schindler's Liste“ im Jahr 1993 zog die öffentliche Aufmerksamkeit auf den Holocaust und die vielen Opfer. Zusätzlich zu seinem Film hatte Spielberg ein Projekt ins Leben gerufen, mit allen Überlebenden der Shoa zu sprechen. Das Archiv dieser Aufnahmen befindet sich in der Universität Yale in den USA.

Jede/r Überlebende hat eine persönliche Geschichte, die aus ganz verschiedenen Situationen hervorgeht. Je nach dem aus welchem Land man kam, dauerte die Judenverfolgung mehr oder weniger lang. Auch die Familie, aus der man stammte bestimmte die eigene Erfahrung. Einige Juden wurden in Arbeitslager geschickt, andere konnten sich verstecken, wieder andere haben im Widerstand gekämpft. Besonders betroffen machen einen die Geschichten von Shoa-Überlebenden, die als kleine Kinder diese schrecklichen Erfahrungen von Verfolgung und Tod machen mussten. Die heute erwachsenen, alten Menschen wurden von ihren Eltern getrennt. Manche haben sie nie wieder gesehen, da sie im Krieg umgekommen waren. Andere hatten in den Kriegsjahren bei Adoptiveltern neue Eltern bekommen, und hatten nach dem Krieg große Schwierigkeiten ihre eigenen Eltern wiederzuerkennen. Auch kleine Kinder, die nur einige Jahre zu ihrer Rettung in einer Pflegefamilie untergekommen waren, konnten nach dem Krieg nie eine vertraute Beziehung zu ihren Eltern aufbauen. Ein Kind hat ein besonders starkes Bedürfnis, sich zugehörig zu fühlen. Auch der Staat Israel beteiligte sich an dem Auslöschen der Erinnerungen – es wurde ihnen ein neuer Name, eine neue Sprache, eine neue Identität gegeben. Auch von den finanziellen Wiedergutmachungen konnten die Kinder nicht profitieren. Das Geld war ein Ausgleich für die Zeit, in der Holocaust Überlebende nicht arbeiten konnten, doch Kinder arbeiten nicht...

Das Leiden der Kinder endete also nicht nach Ende der Kriege. Sie wuchsen weiter in DP-Camps (DP = Displaced Person), Waisenhäusern oder anderen Institutionen auf. Weitere traumatische Erfahrungen, die nicht der Verarbeitung des Holocaust halfen. Erst Jahre später sprechen diese Menschen über ihr Leid, der Schmerz wird über die Jahre schlimmer. Die Kinder dieser Menschen wachsen mit ihren traumatisierten Eltern auf und erben deren Narben. Auch deren Kindern tragen diese Geschichte in sich. Doch sie haben schon die nötige Distanz, um ihre Großeltern auf diese schreckliche Geschichte anzusprechen. Amcha hat sich zur Aufgabe gemacht, diesen Menschen zuzuhören und ihr Leid etwas zu erleichtern. „Wir können sie nicht heilen, aber wir können mit ihnen sprechen und ihnen das Gefühl geben, sich weniger alleine zu fühlen.“

Abschließend lässt sich sagen, das Johanna als Vorsitzende eine unglaublich beeindruckende Persönlichkeit ist, die das Amcha Institut mit viel Hingabe, Zuwendung und Stärke leitet, um einen Zufluchtsort für Holocaust-Überlebende zu schaffen.

Camille Vern und Rhoda Gieske



Mittwoch, 26. Juli 2017
Yad Vashem
Workshop: Jüdisches Leben in Polen vor 1933

Rebecca



Nach dem Frühstück fahren wir heute mit der Straßenbahn zur Gedenkstätte Yad Vashem auf den Mount Herzl. Yad Vashem bedeutet übersetzt "dem Namen ein Haus bauen" erklärte uns Rebecca, unser Guide bei diesem Workshop. Yad Vashem ist die weltweit größte Gedenkstätte für den Holocaust und hat es sich zur Aufgabe gemacht, den Schicksalen verfolgter, getöteter und überlebender Juden zu gedenken. Yad Vashem möchte dabei besonders auch auf Einzelschicksale eingehen, um den Opfern Gesichter zu geben. Zudem zeichnet Yad Vashem nichtjüdische Unterstützer von Juden in der Zeit des nationalsozialistischen Regimes als "Gerechte unter den Völkern" aus.

Wir begannen die spannenden Tage in Yad Vashem mit einem Workshop zum Thema: "Jüdisches Leben in Polen vor 1933." Zunächst hatten wir die Möglichkeit eine mit Fotokollagen bedruckte Wand anzusehen, die typische Szenen aus dem jüdischen Alltagsleben zeigte: Menschen auf einem Markt, ein Mann vor seinem Frisörgeschäft, Frauen nach einem Theaterbesuch, Schachspielende Personen. Auf den ersten Blick fielen uns orthodox gekleidete Juden sowie eine Synagoge auf. Auf den zweiten Blick jedoch entpuppte sich die Vielfältigkeit des jüdischen Lebens in Polen.



Beschriftungen von Läden und Plakaten waren in fünf Sprachen zu lesen; Deutsch, Russisch, Hebräisch, Jiddisch und natürlich auch auf Polnisch. Zudem trugen die Männer nicht ausschließlich traditionelle Kleidung, einige Männer trugen nur eine Mütze oder sahen auf den ersten Blick gar nicht religiös aus. Bei genauerem Hinsehen konnten wir sogar eine zweite Synagoge entdecken- sie glich von außen einem normalen Wohnhaus. Des Weiteren war zu erkennen, dass die Bürger auf der Fotowand verschiedenen gesellschaftlichen Klassen entstammten. Trug einer einen feinen Mantel und hatte viele Bücher in der Hand, so war ein anderer mit einem einfachen Hemd bekleidet.

Um die Vielfaltigkeit der jüdischen Bevölkerung in Polen noch etwas besser kennenzulernen, teilte Rebecca je vier Teilnehmern unserer Gruppe einen jüdischen Bürger Polens der damaligen Zeit zu.



Wir bekamen Materialien über diese Person und lernten sie dadurch kennen. Später verglichen wir in der Gruppe die Persönlichkeiten. Wir stellten fest, dass wir uns mit völlig unterschiedlichen Menschen beschäftigt hatten. War der eine orthodoxer Jude und Rabbiner, so war ein Anderer Zionist. Wieder ein anderer war reicher Politiker und ein Jude war sogar zum Christentum konvertiert. Alle diese Menschen hatten völlig unterschiedliche Alltage, unterschiedliche Träume, unterschiedliche Dinge waren ihnen wichtig. Doch eines hatten sie alle gemeinsam: Sie lebten als Juden in Polen und erlebten gemeinsam die schreckliche Zeit des Holocaust.

Zum Abschluss unseres Workshops klärte uns Rebecca über die Schicksale dieser Personen auf. Einige hatten durch Flucht überleben können- oft hatten sie ihre gesamte Familie im Holocaust verloren. Eine Person war verschwunden. Die übrigen Menschenleben waren in Konzentrationslagern vernichtet worden.

95% der polnischen Juden überlebten die Shoah nicht.

Greta Hoffman und Benjamin Ziegs

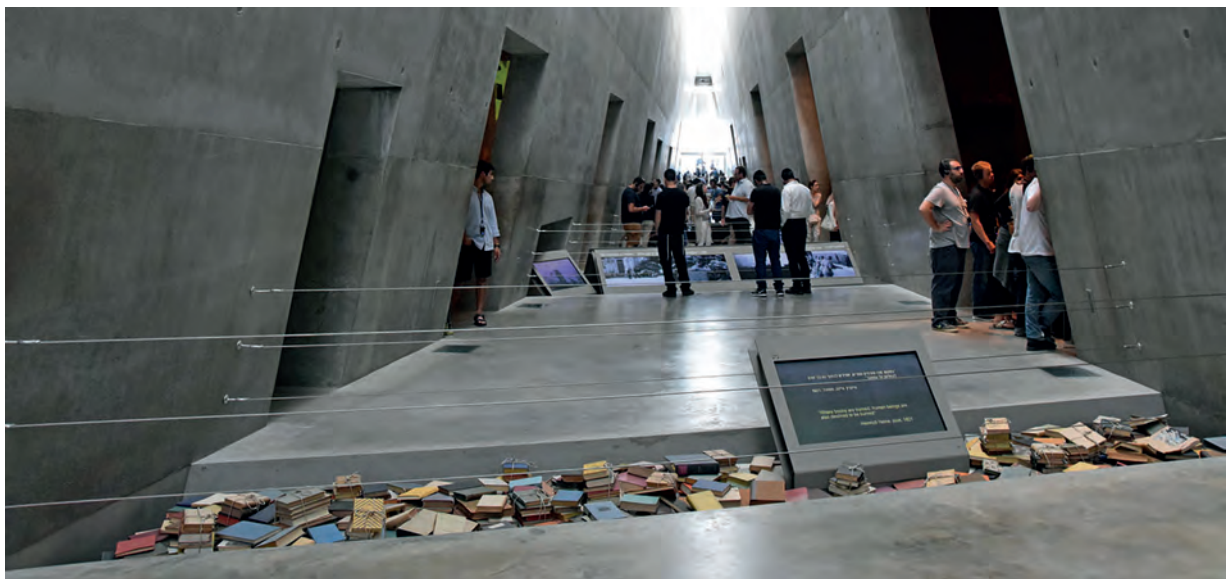
Mittwoch, 26. Juli 2017
Yad Vashem
Führung durch die ständige Ausstellung

Sarah Eismann



Das Schicksal und die Geschichte der mehr als sechs Millionen ermordeten Juden in Europa durch das nationalsozialistische Regime ist der Auftrag der weltweit größten Holocaust-Gedenkstätte „Yad Vashem“. In der Nähe des Mount Herzl in Jerusalem gelegen, dient die staatliche Institution dem Zweck, die Erinnerung an die Shoah weiterhin in die Welt zu tragen.

Neben verschiedenen Einrichtungen ist das zentrale Element „Yad Vashems“ die ständige Ausstellung im Holocaust History Museum. Dieser Anfang 2000 erbaute Komplex liegt unter der Erde und besteht aus einem circa 180 Meter langen Durchgang, von dem verschiedene Themenräume abgehen. Diese behandeln die verschiedenen Etappen des Holocausts.



Beim Betreten des Museums blickten wir zuerst auf eine große Wand, auf die eine Filmcollage projiziert wurde – ein Querschnitt durch das jüdische Leben aus amerikanischen Filmaufnahmen von 1939. Der besondere Stellenwert, den Symbole in Yad Vashem einnehmen, wurde direkt zu Beginn der Führung durch unseren Guide Sarah Eismann hervorgehoben. Sie wies auf die besondere, sich in Richtung der Räume, die sich beispielsweise mit der „Endlösung der Judenfrage“ beschäftigen, verengende Architektur des Museums hin. Auch die Lichtquelle des Museums ist bewusst gewählt worden– der einzige „Lichtblick“ des unterirdisch gelegenen Museums ist ein Oberlicht an der „Allee der Gerechten unter den Völkern“. Viele weitere, sehr durchdachte und beeindruckende Einzelheiten fielen bei der Tour durch die über 2.000 Ausstellungsstücke auf.

Nach einigen Ausstellungsstücken im Vorraum, die einen ersten Eindruck vom Kommenden vermittelten, gelangten wir in die ersten Räume, die sich mit der Machtergreifung der Nationalsozialisten ab 1933 und den Anfängen des Antisemitismus in Deutschland beschäftigen. Relativ schnell führte uns Sarah durch diese Räume, da sie uns die zeitlich später handelnden Räume ausführlicher zeigen wollte – mit dem 01. September 1939 und dem Beginn des zweiten Weltkrieges, starteten die Nationalsozialisten auch mit den ersten Tötungen der polnischen Oberschicht. Die Intention, dem polnischen Volk, das nach der nationalsozialistischen Ideologie ein „Sklavenvolk“ war, die politische, wirtschaftliche und intellektuelle Führung zu rauben, war jedoch nur der erste Schritt. Nach der „Aktion AB“ begannen erste Demütigungen der jüdischen Bevölkerung, die Einführung des „Judensterns“ ist heute wohl eine der bekanntesten.

Nach und nach begannen die Nationalsozialisten mit der Ghettoisierung der polnischen Juden und später auch der jüdischen Bevölkerung der anderen besetzten Staaten. Jedoch war der Prozess der Vertreibung und der Deportation nicht überall der gleiche. Vor allem in Westeuropa legte die NS-Führung besonderen Wert auf eine Verschleierung der Deportation, so beispielsweise in den Niederlanden, wo das Ghetto Amsterdam ein offenes „Judenviertel“ und die Deportationszüge Personen- und keine Viehwaggons waren. Das Ende, dass die jüdische Bevölkerung Europas ereilen sollte, war jedoch in jedem Falle gleich – die geplante vollständige Vernichtung der in Europa lebenden Juden. Sarah erzählte auch von dem Euthanasie-Programm (auch bekannt als T4-Programm), indem physisch kranke und behinderte Menschen getötet wurden. Große Übersichtskarten verdeutlichten auch die harten Fakten – Prozentsätze der jüdischen Bevölkerung, Opfer der einzelnen Tötungsprogramme und das Ausmaß der Struktur des nationalsozialistischen Apparates.

Mit der Wannseekonferenz, die im Januar 1942 in Berlin stattfand, begann die Vernichtung des europäischen Judentums mit einer neuen Brutalität. Wo zunächst Massaker durch die Einsatzgruppen A bis D in Osteuropa mit Maschinengewehren und anderen Waffen durchgeführt wurden, stellten die Nationalsozialisten nun die Tötungsmaschinerie auf Gaskammern um. Zyklon B – ein Entwesungs- und Schädlingsbekämpfungsmittel – erwies sich auch als Nervengas und wurde somit zum Mordinstrument in vielen Tötungslagern wie Belzec, Sobibor, Treblinka und Auschwitz-Birkenau.

Sarah schilderte an Hand vieler originaler Objekte, wie das Leben der KZ-Insassen aussah, wie sich die Inhaftierten weiterhin im Geheimen bildeten, sich ein kleines gesellschaftliches Leben aufbauten und sich auch einfache Dinge wie die Verschriftlichung von Rezepten trotz des damit verbundenen Risikos ermöglichten. Dabei waren der Kreativität keine Grenzen gesetzt – auch die Bemühungen vieler Internierter, die Geschehnisse und die eigene Geschichte für die Nachwelt aufzuschreiben, stellte Sarah mit lange versteckten Dokumenten vor.

Nach den Grausamkeiten in den Räumen, die die Konzentrations-, Arbeits- und Tötungslager behandelten, fuhr Sarah mit der Geschichte nach der bedingungslosen Kapitulation des Dritten Reiches am 08. Mai 1945 fort.

Im Zuge der Todesmärsche in den letzten Kriegsmonaten, überlebten viele Deportierte das Kriegsende nicht – die Überlebenden wurden meist von den alliierten Siegermächten erneut in Lager überführt. Oftmals sogar ebendie, aus denen die Opfer des Holocaust gerade erst entkommen waren. Diese sogenannten Displaced-Persons-Camps sollten Auffanglager werden, um zunächst eine Regelung für den weiteren Verbleib herbeizuführen. Diese stand jedoch noch nicht zur Verfügung – somit hielten sich viele der Überlebenden die nächsten Jahre in diesen Camps auf. Sarah erklärte, dass viele der Überlebenden in diesen DP-Camps heirateten, Kinder bekamen und Familien gründeten, da ihnen dies sehr wichtig war. Der Hochzeits- und Babyboom sorgte für eine große jüdische Nachkriegsgeneration. Dennoch war diese zweite, gerade entstehende Generation auch noch direkter Zeuge der ersten Versuche, mit den Schrecken des Nazi-Regimes umzugehen.

Als letzte Station auf dem Gang durch das Museum war die Halle der Namen, einer der wohl beeindruckendsten Orte im Museum. In einem runden Raum befinden sich an den Wänden Regale, in denen sich alle Namen derjenigen befinden, die im Holocaust ermordet wurden. In der Mitte befindet sich ein tiefes Loch und in dem kleinen See am Grunde des Lochs spiegeln sich 600 Fotos von ermordeten Juden. Die Vorstellung, dass ein jedes Bild für 10.000 Opfer steht, ist unvorstellbar und dennoch sorgten die Aberhunderte an Büchern voller Namen für ein erstes Erahnen des Umfanges, den die systematische Ermordung angenommen hat.



Für uns war diese Erfahrung schmerzlich und bedrückend – als Sarah anfangs erwähnte, weshalb die Architektur des Museums keinen direkten Weg durch die Mitte der Pyramide zulässt und dass der direkte Weg „zum Licht“ des Ausganges versperrt ist, konnten wir die Intention nur schwer nachvollziehen. Nach dem Gang durch dieses Museum jedoch, in dem die Tiefen des menschlichen Abgrundes deutlich wurden, sehen wir, wie wichtig es ist, dass der Namen und damit der Opfer gedacht wird!

Yad Vashem hat den staatlichen, gesetzlichen Auftrag, sich für die Erinnerung an die Ermordung von mehr als sechs Millionen Menschen einzusetzen. Dies tut Yad Vashem nicht mit Mahnungen und vielen „Du sollst nicht“-Schildern, sondern überzeugt und ermahnt mit den Fakten, Bildern und Zeugnissen derer, die diese schreckliche Zeit überlebt haben.

Wir haben uns die Frage gestellt, ob uns der Besuch gefallen hat. Nein, Gefallen daran gefunden haben wir nicht. Jedoch haben wir etwas viel wichtigeres gefunden: Einsicht und das Wissen darum, was niemals wieder geschehen darf!

Das Recht eines Menschen egal welcher Religion, Hautfarbe, sexuellen Bestimmung, Herkunft oder anderer Merkmale auf ein unversehrtes Leben und ein menschenwürdiges Leben ist unantastbar – diesen Grundsatz versucht Yad Vashem in die Gedanken der Besucher einzupflanzen. Erfolgreich.

Greta Hoffman und Benjamin Ziegs



Mittwoch, 26. Juli 2017
Gedenkstätte Yad Vashem

Gespräch mit dem Zeitzeugen Saul Oren

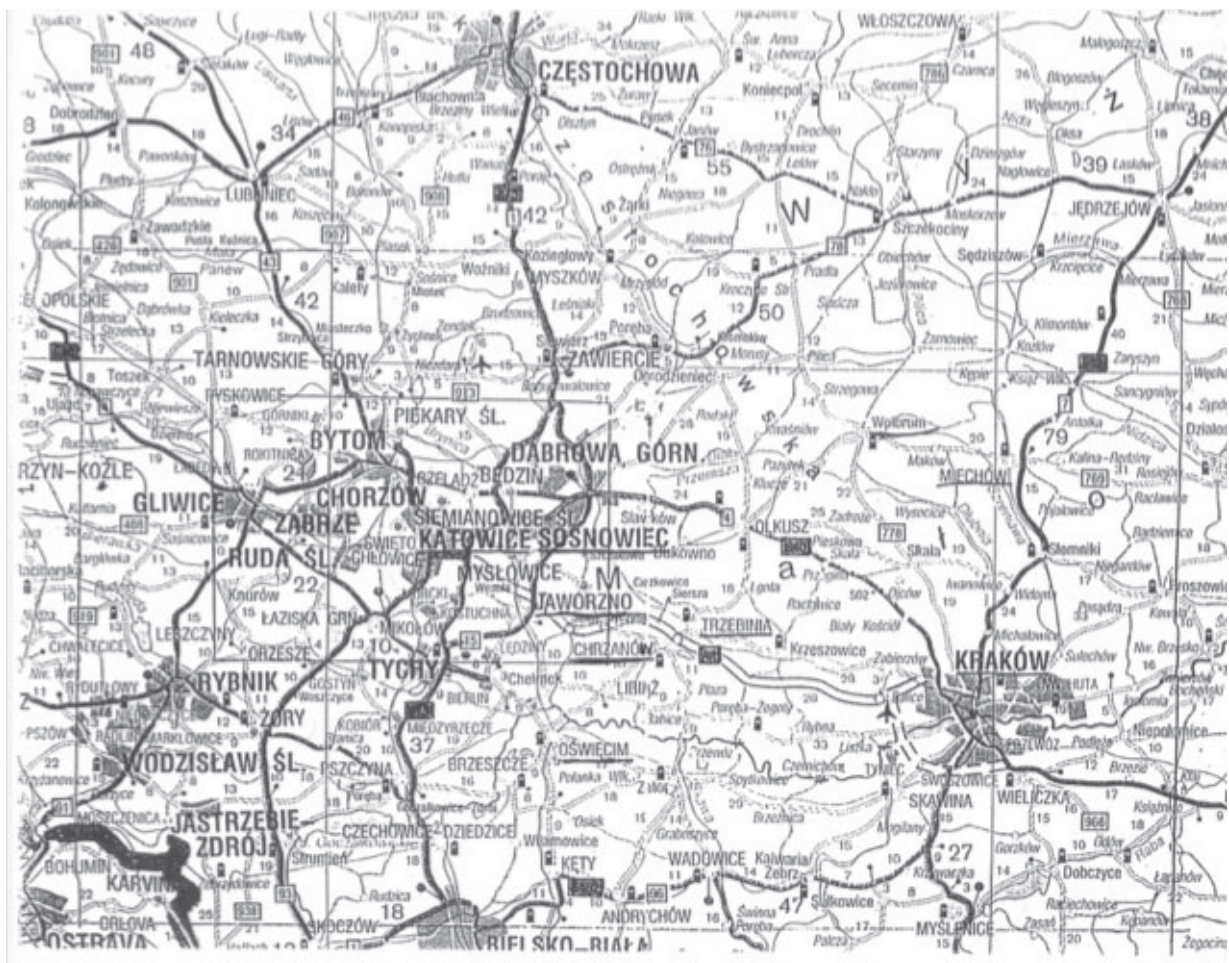


*„Ich habe 50 Jahre geschwiegen. Ich konnte nicht sprechen“ –
Die bewegende Lebensgeschichte des Shoah-Überlebenden Saul Oren*

Saul Oren, ein Mann von stattlichen 88 Jahren, gut gekleidet und technisch versiert, empfing unsere Jugendgruppe in einem der Seminarräume von Yad Vashem. Die Gruppenteilnehmerinnen und Teilnehmer waren sehr gespannt auf das, was sie an dem ersten Zeitzeugengespräch erwarten wird und was für einen Menschen sie kennenlernen würden. Saul Oren berichtete, dass er 1928 in Oberschlesien in dem Ort Jaworzno geboren wurde. Bis er 14 Jahre alt war lebte er dort zusammen mit seinen vier Geschwistern und den Eltern. Das Polen in die-ser Zeit war zwar vom Antisemitismus geprägt, aber dennoch gab es eine Kultur des offenen geistli-chen Lebens für Juden. Sauls Vater war orthodoxer Jude und arbeitete als Lehrer an einer jüdischen Schule.



Die Religion und Kultur des Judentums spielten dementsprechend in der Familie eine große Rolle. Der Kriegsbeginn am 1. September 1939 bedeutete für die jüdische polnische Bevölkerung einen enormen Einschnitt, da das alltägliche Leben durch Verordnungen bestimmt und beschränkt wurde. Die Familie Oren floh unmittelbar nach dem Kriegsbeginn in ein Dorf, wo sie bei einem Bauer unterkamen. Dieser schickte sie wenige Tage später zurück in die Stadt und sie gelangten nach Wolwum, wo sie erneut auf einem Bauernhof aufgenommen wurden. Dort lernte Saul weitere Flüchtlinge kennen, die ihm eine Melodie vorsangen, die er wiederum uns Jugendlichen vorsummte und erklärte: Die Melodie steht für das untergegangene Schiff Titanic. Bei der Titanic sei es wie bei dem Holocaust gewesen. Mit dem Eisberg war die Gefahr bekannt, aber eine Rettung war nicht mehr möglich. Saul verglich diese Situation mit jener der Juden. Sie wussten, dass ihnen etwas Schlimmes bevorsteht, aber niemand kannte einen Ausweg. Nach dem Bauernhof wollte die Familie eigentlich in den Ort Trzebinia fliehen, doch der Bauer hielt sie von dem Vorhaben ab. Saul Oren bezeichnet dies als das erste Gotteswunder, das ihm widerfahren sei, denn kurze Zeit später wurden in Trzebinia 128 Juden ermordet. Seine Familie wäre auch darunter gewesen, wenn der Bauer sie nicht von der Idee abgehalten hätte. Die Orens schafften es bis 1943 als Familie zusammen zu bleiben, kamen noch einmal an der alten Heimatstadt Jaworzno vorbei, bis sie schließlich in Sosnowiec in ein Getto gesperrt wurden.



Der 23. Juni 1943 war ein Schicksalstag für die Familie. Man hörte davon, dass die SS (Schutzstaffel) eine „Aktion“ plante, also versteckten sich Sauls Mutter und die beiden kleinsten Kinder in einem Keller. Sauls älterer Bruder verschwand an diesem Tag für immer, es ist bis heute unklar, was an die-sem Tag mit ihm passiert ist. Saul Oren selbst – zu diesem Zeitpunkt 14 Jahre alt –, sein 13-jähriger Bruder und der Vater wurden nach Auschwitz deportiert. In dem Transport nach Auschwitz waren 3000 Menschen, die nach ihrer Ankunft in verschiedene Gruppen selektiert wurden.



Saul und sein Bruder Moske konnten vorerst zusammen bleiben und wurden der Kinder-Gruppe zu-geteilt. Die Kinder wussten anfangs überhaupt nicht, was mit ihnen passieren würde, befürchteten aber das Schlimmste und rechneten mit dem Tod. Wie alle Neuankömmlinge in Auschwitz bekam auch Saul eine Nummer tätowiert – die Zahl „124“ sollte von nun an seinen Namen und damit seine Menschlichkeit ersetzen. An dem ersten Tag gab es keinen Tropfen Wasser und kein Brot für die Gefangenen. Und auch in den darauffolgenden Wochen gab es immer nur wenig zu essen und vor allem nichts Koscheres. Saul sagte uns: „Das Schrecklichste war der Hunger in Auschwitz.“ Er musste hier sieben Wochen verbringen, ehe er und elf weitere Jugendliche – sein Bruder Moske war nicht darunter – nach Sachsenhausen deportiert wurden, wo medizinische Menschenversuche auf ihn warteten, die der Arzt Dr. Arnold Dohmen durchführte. Obwohl es zu dem Zeitpunkt durchaus das ärztliche Verständnis und die Ethik gab, keine Versuche an Menschen gegen deren Willen durchzuführen, konnte Dr. Dohmen seine Bestrebungen ein Medikament gegen Gelbsucht zu erproben, ungehindert fortsetzen. Der SS-Reichsführer Heinrich Himmler selbst unterstützte das Vorhaben.

Die jüdischen Kinder hatten keine Chance sich zu wehren und niemand anders konnte für sie sprechen. Zu Beginn der Zeit in Sachsenhausen mussten die Kinder sieben Wochen in Isolation verbringen, damit für die medizinischen Experimente sichergestellt werden konnte, dass niemand Tuberkulose oder andere Keime hatte. Die anschließenden Experimente bestanden aus verschiedenen radiologischen Untersuchungen, Bluttests und Injektionen. Langfristig haben die Experimente keine lebensbedrohlichen Schäden bei Saul Oren hinterlassen – er hat häufiger Magenbeschwerden und eine empfindliche Leber, kann ansonsten aber gesund leben. Diese Phase der Experimente dauerte zwei Jahre lang bis zum Februar 1945. Die SS versuchte ab diesem Zeitpunkt ihre Spuren zu verwischen und die elf „Versuchskinder“ kamen auf eine Liste derjenigen, die umgebracht werden sollten. Dank eines Gegenbefehls wurden die Namen der Kinder von der Liste gestrichen. Saul erfuhr später, dass der Arzt Sven Oftedaal die Kinder rettete und veranlasste, dass Oftedaal auf die Liste der Gerechten in Yad Vashem aufgenommen wird.



Diese Rettung von der Todesliste bezeichnete Saul Oren als das zweite Gotteswunder. Saul nahm am Todesmarsch teil, ehe er von den Engländern befreit und auf einem Wagen nach Lübeck gebracht wurde. Dort begegnete er französischen Juden und ging ebenfalls nach Frankreich, wo er die nächsten Jahre lebte und eine Familie gründete. 1954 machte Saul seine erste Reise nach Israel. In einem Büro für Schoah-Überlebende erfuhr er, dass aus seiner Familie sein Bruder Moske sowie eine Cousine überlebt hatten. Noch in Israel kam es zwei Tage später zu einem Treffen mit seinem Bruder nach über elf Jahren. Heute ist Sauls Bruder bereits verstorben, mit dessen Söhnen steht Saul jedoch in engem Kontakt. Als das dritte Wunder, das er erleben durfte, schilderte Saul seine Familie. Mit seiner Frau hat er drei Kinder bekommen, die inzwischen 27 Enkel hervorgebracht haben.



Sauls Oren Geschichte als Zeitzeuge der Shoah begann erst in den 1990er Jahren als eine Bekannte, die in Yad Vashem arbeitete, ihn fragte, ob er nicht mal etwas von seiner Geschichte erzählen wolle. Er sagte, dass er 50 Jahre geschwiegen habe, weil er nicht sprechen konnte. Wir Jugendlichen durften mit Saul Oren einen Mensch kennen lernen, der uns seinen Weg aufgezeigt hat, wie er mit der Shoah umgegangen ist und die schlimmen Verluste in seinem Leben verarbeitet hat. Saul ist ein lebensfroher und glücklicher Mensch, der seinen Glauben an Gott niemals verloren hat und uns an seiner Geschichte teilhaben lässt. Dafür sind wir ihm sehr dankbar!

Marie Schönstadt



Donnerstag, 27. Juli 2017
Yad Vashem
Führung über den Campus

Rachel



„Wir sind jetzt Boten!“

An unserem zweiten Seminartag in Yad Vashem führte uns Rahel über den Campus. Zuerst haben wir das zweistöckige Archiv besucht. Dort werden seltene Bücher aus jüdischem Besitz aus dem Zeitraum von vor 1933 aufbewahrt. Ein Projekt heißt „Gathering the Fragments“. Hier werden persönliche Erinnerungsstücke ermordeter Juden , wie z.B. Medaillen, Bücher und Kinderspielzeug aufbewahrt. Es werden persönliche Erinnerungsstücke gesammelt, konserviert und in eine Art Kollektiverinnerung überführt. Hinter einem kleinen Gegenstand verbirgt sich ein ganzes Leben.



Danach begaben wir uns auf die „Allee der Gerechten“. Auf der „Allee der Gerechten“ werden die Menschen geehrt, die Juden gerettet und dabei ihr eigenes Leben oder ihre gesellschaftliche Stellung aufs Spiel gesetzt haben ohne dabei eine Gegenleistung zu erhalten. Für Sie oder von ihnen selbst wird ein Johannisbrotbaum gepflanzt und mit einem Namensschild versehen. An diesem befinden sich kleine, kaum nährhaltige Früchte, symbolisch für die kleinen Gesten die manchmal ausgereicht haben um ein Leben zu retten. Die Prozedur um ein Gerechter unter den Völkern zu werden ist sehr langwierig. Auf der Welt gibt es etwa 26.000, davon in Deutschland etwa 700. Der berühmteste und vermutlich umstrittenste ist Oskar Schindler. Für die unbekannten Gerechten unter den Völkern wurde ebenfalls ein gemeinsames Denkmal erbaut.



Dann betrachteten wir das Denkmal für die Juden im Warschauer Ghetto. Ein Denkmal zeigt zunächst Frauen, Kinder und alte Männer, die von Wehrmachtssoldaten verfolgt werden. 1943 stellten die Nazis fest, dass die Ghettos keinen wirtschaftlichen Vorteil bringen. Deswegen wurde der Bevölkerungsteil, der nicht zu Zwangsarbeit fähig war, nach Eröffnung der ersten Konzentrationslager vergast. Das andere Denkmal stellt gegenteilig mehrere muskulöse, männliche Widerstandskämpfer des Warschauer Ghettos dar. Vorbilder für alle Juden des Staates Israel.



Die nächste Station auf unserer Führung war die Darstellung „Der Weg in den Untergang“. Dabei handelt es sich um einen originalen Deportationswagon, der im zweiten Weltkrieg jeweils 70- 100 Juden pro Fahrt deportierte. Der Wagon steht in etwa 4-5 Meter Höhe auf Eisenbahnschienen. In Fahrtrichtung sind die Schienen jedoch nach kurzer Zeit abgebrochen und zerstört, dies soll den „Weg in den Untergang“, den die Deportation für die Juden bedeutete, symbolisieren. Rachel erzählte uns außerdem, dass in den Wagons schlimme Bedingungen herrschten. Es gab keine sanitären Einrichtungen und keine Lebensmittel.



Oftmals wurden die Deportationen zuerst in Großstädte durchgeführt, sogenannte „Sammelager“. Dort mussten die Juden unter anderem ein Dokument unterschreiben mit dem Sie sich selbst als Staatsfeind von Deutschland erklärten und ihr gesamtes Vermögen, welches Sie noch mit sich trugen, abgeben.

Auf unserem Rundgang gelangten wir dann in den großen „Garten der Gerechten unter den Völkern“. Dort sind alle Namen der Gerechten unter den Völkern auf riesige Steintafeln eingemeißelt. Die Namen sind geordnet nach dem Jahr der Ehrung und dem Herkunftsland der Gerechten unter den Völkern. Es gibt noch Platz für weitere Namen, aber natürlich wird es im Laufe der Zeit immer schwieriger noch weitere Gerechte ausfindig zu machen.

Unser nächstes Ziel war das „Tal der Gemeinden“. Dort sind alle jüdischen Gemeinden ab einer Zahl von etwa 5.000 Mitgliedern auf Steintafeln verzeichnet. Symbolisch wurde auf diesen Steintafeln die Diaspora, also die Zerstreuung der Juden auf der Welt dargestellt und somit die Vielfältigkeit jüdischen Lebens.



Die Gedenkhalle (bzw. der Friedhof, wie Rahel diesen Ort nannte) ist das erste Gebäude, das in Yad Vashem errichtet wurde. Internationaler Staatsbesuch kommt zuerst an diesen Ort und legt Blumen nieder um der Opfer des Holocausts zu Gedenken. Unter dem Plateau ist die Asche jüdischer Opfer aus sechs Konzentrationslagern verteilt.



Die vorletzte Station war die Kindergedenkstätte. Diese ist den etwa 1,5 Millionen ermordeten jüdischen Kindern gewidmet. Gestiftet wurde diese Gedenkstätte unter anderem auch von der verbleibenden Familie des Kindes Uziel. Rachel erzählte uns die tragische Geschichte von Uziels Familie. Im Konzentrationslager von Auschwitz wurden die Eltern von dem Jungen unter dem Vorwand getrennt, dass die Großmutter bis heute Abend auf den Jungen aufpassen soll und die Eltern nach der Arbeit den Jungen wiedersehen würden. Die Großmutter wurde mit dem kleinen Jungen direkt in die Gaskammer geschickt, die Eltern sahen den Jungen nie wieder. Sie überlebten das Konzentrationslager und initiierten zusammen mit Yad Vashem eine Gedenkstätte für die Kinder.



Beim Betreten der Halle ist eine Bildinstallation zu sehen, die Portraits einiger ermordeter Kinder zeigt. In der Haupthalle sind in der Mitte fünf Kerzen übereinander aufgestellt, die mittels einer Spiegelkonstruktion vervielfacht und an die Decke, den Boden und alle Wände reflektiert werden. Beim Betreten der Halle sieht man also tausende kleiner Lichter im ganzen Raum verteilt. Der Weg durch die Halle ist anfangs kaum erkennbar. Während sich die Augen an die Lichter gewöhnen vernimmt man eine tiefe Stimme, die vierundzwanzig Stunden am Tag die bis heute bekannten Namen der im zweiten Weltkrieg ermordeten Kinder mit ihrem Herkunftsland und Alter im Todeszeitpunkt vorliest. Jedes Licht steht für einen Namen. Jedes Licht steht für eine Seele.

Den Abschluss unserer Führung bildete der „Raum der Fragen“. Jeder von uns stellte sich während der gesamten Führung Fragen. Wie konnte so etwas grausames, wie die Shoa passieren? Hätte der Holocaust ohne Hitler stattgefunden? Warum haben sich die Juden nicht gegen die Vernichtung gewehrt? Diese Fragen wurden im „Raum der Fragen“ bereits gesammelt und von israelischen und internationalen Wissenschaftlern, Geistlichen und Intellektuellen beantwortet. Über Bildschirme konnte man sich einige der Fragen aussuchen und wählen, wer diese beantworten soll. Hier zeigte sich, welche verschiedenen Möglichkeiten der Aufarbeitung es gibt, und dass es keine eindeutigen und endgültigen Antworten auf diese Fragen existieren.

Im Anschluss wurde noch eine Diskussion geführt. Rachel beendete unsere Führung mit den Worten „Wir sind jetzt Boten!“.

Vivien Welling und Daniel Dolzanskij

Donnerstag, 27. Juli 2017
Yad Vashem / Workshop
Gerechten unter den Völkern - Erinnerungskultur in Israel

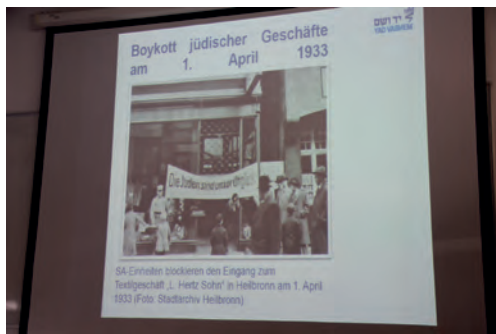
Daniel Rozenga



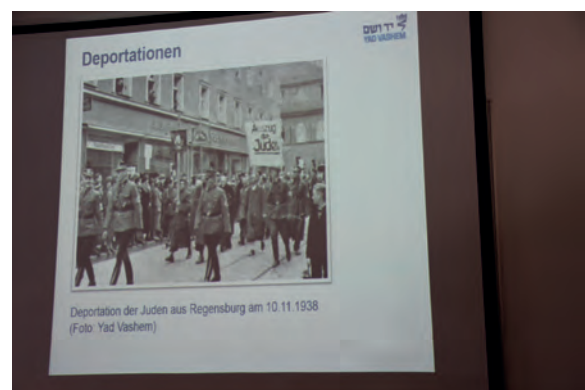
Nach der Campusführung gingen wir wieder zurück in die kühlen Seminar-Räume, wo wir an zwei Workshops unter der Leitung von Daniel teilnahmen. Beide begannen mit einer kurzen Einführung zum Thema, anschließend haben wir dreißig Minuten selbstständig in den Gruppen gearbeitet und zum Schluss haben wir unsere Ergebnisse in einer Nachbesprechung zusammengetragen.

Der erste Workshop handelte von den „Gerechten unter den Völkern“. Dies ist die höchste Auszeichnung, die Yad Vashem seit 1953 zum Dank an Nichtjuden, welche während des Holocaust Juden gerettet haben, vergibt. Insgesamt haben 24000 Menschen diese Auszeichnung bisher erhalten. Der Begriff „Gerechter unter den Völkern“ kommt von einer jüdischen Tradition, einer Erklärung aus dem Talmud, nach der es pro Generation 36 Gerechte gibt, die das Leben der Menschen sichern.

In der Einleitung hat Daniel uns verschiedene Bilder vom Boykott jüdischer Geschäfte am 1. April 1933, der „Reibpartie“ in Wien in 1938 und einer Deportation aus Regensburg 1938 gezeigt.



Wir haben versucht die Handlungen der verschiedenen Personen auf den Bildern nachzuvollziehen und dabei den Fokus nicht auf die Juden, sondern auf die Zuschauer bei den Demütigungen, gelegt. Daraufhin sind wir auf die alternativen Handlungsmöglichkeiten, d.h. wie die Gerechten unter den Völkern gegen den Strom zu schwimmen und etwas gegen den Antisemitismus zu tun, eingegangen.



Danach sind wir in die Gruppen gegangen, wobei jede Gruppe anhand von Texten und anderen Quellen das Leben eines Gerechten unter den Völkern rekonstruieren sollte.



Dabei ist uns klar geworden wie verschieden die Retter der Juden waren. Einer war ein in Warschau stationierter Soldat, eine andere eine Zivilistin, ein weiterer ein japanischer Diplomat. Die vierte Gruppe hat sich mit Julius Madritsch befasst, welcher von den Juden auch Schutzengel von Plaszov genannt wurde. Dieser war Textilfachmann und hatte erst in der Nähe von Ghettos und später sogar auf dem Gelände Fabriken eröffnet, in denen er so viele Juden wie möglich angestellt hat. Er hat viel Wert auf humane Arbeitsbedingungen gelegt und den Juden kosheres Essen, sowie extra Brot gegeben, womit sie ihre Familien ernähren konnten. Außerdem war er, wie überlebende berichteten immer freundlich, ermutigend und unterstützend gegenüber den Juden. Einigen der Arbeiter hat er sogar bei der Flucht aus dem Ghetto geholfen und deren Kinder vor der Deportation nach Auschwitz bewahrt. Als das Ghetto in Plaszov aufgelöst wurde, konnte Madritsch 100 seiner Arbeiter in Oskar Schindlers Fabrik unterbringen und so ihr Überleben sichern. Nachdem Madritsch die Wahrheit über das Leben in den Ghettos veröffentlicht hatte, kam er erst in Krakau, dann in Berlin ins Gefängnis, aus dem er aber dank guter Beziehungen nach 12 Tagen wieder entlassen wurde.

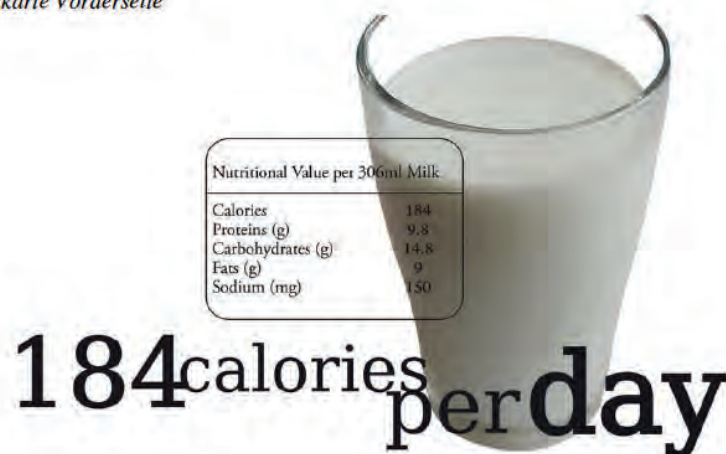
Nachdem wir uns gegenseitig die verschiedenen Gerechten unter den Völkern vorgestellt haben, hat uns Daniel noch den Prozess der Ernennung erklärt. Als Gerechter unter den Völkern ist man automatisch Ehrenstaatsbürger von Israel und die zwei nachfolgenden Generationen haben ebenfalls die Erlaubnis, hier her zu ziehen und zu arbeiten. Zur Ernennung eines Gerechten unter den Völkern müssen einige Kriterien erfüllt werden.

Die Person muss versucht haben, Juden vor den Nazis zu retten. Außerdem muss er dabei ein Risiko für sich, seine Freunde oder Familie eingegangen sein. Er darf keine Gegenleistung verlangt haben und muss Humanität als Motiv gehabt haben und darf nicht zugehöriger der Nazi-Partei gewesen sein. Außerdem ist das Vorhandensein von Zeugenaussagen und weiteren Quellen unabdinglich. Abgesehen von einigen Ausnahmen, wie zum Beispiel Wilhelm Rosenfeld und Oskar Schindler kann die Anerkennung zum Gerechten unter den Völkern nur vergeben werden, wenn all diese Kriterien erfüllt sind.

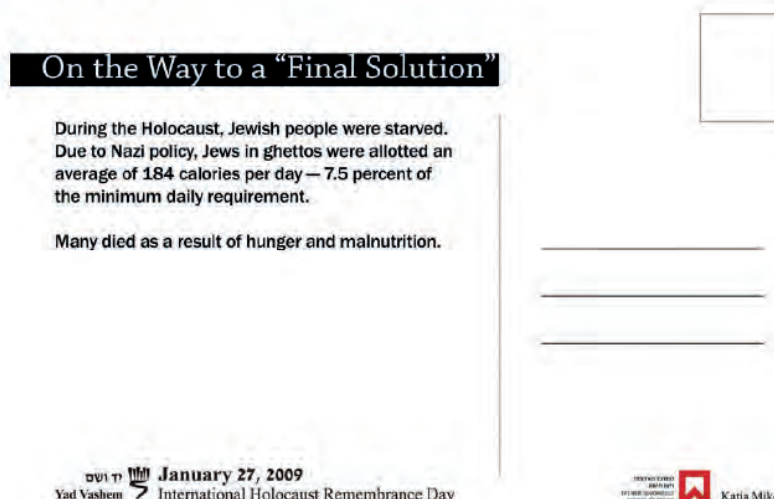
Nach einer kurzen Pause begann der zweite Workshop zur israelischen Erinnerungskultur. Pro Gruppe gab es unterschiedliche Themen wie zum Beispiel „die Auswirkungen auf die nachfolgenden Generationen“, „Die Quellen und ich“ und „Leerstellen“. Wir haben mit Formularen, Puzzles und Postkarten gearbeitet und deren Aussagen über den Holocaust erarbeitet.

Nach einer ausreichenden Arbeitszeit haben wir diese vorgestellt und darüber diskutiert. Alle Materialien waren sehr ausdrucksvoll und erzählten von den Eindrücken israelischer Kunststudenten, welche ebenfalls den Holocaust behandelt haben. So z.B. eine Postkarte, die die Lebenssituation der Menschen in den Konzentrationslagern darstellt.

Postkarte Vorderseite



Postkarte Rückseite



Oder auf die verblassenden Erinnerungen an den Holocaust von Generation zu Generation hinweist sowie ein Puzzle, dass eine glückliche Familie zeigt, bei dem bestimmte Puzzleteile fehlen, um den Verlust einiger Familienmitglieder zu symbolisieren.

Die Postkarten mit den immer stärker verblassenden Fußspuren repräsentieren wie viele Details von Generation zu Generation immer mehr vergessen werden und an Relevanz verlieren.

Da die 1. Generation alles am eigenen Leibe miterlebt hatte, konnte sie sich an jede Kleinigkeit erinnern. Von da an wurden die Informationen, die an die Nachfolger weitergegeben wurden, immer etwas umgeändert oder komplett weggelassen, wodurch diese langsam in Vergessenheit geraten.

Insgesamt lässt sich sagen, dass die Workshops mit Daniel informativ waren und uns neue Einblicke gewährt haben. Sowohl durch die selbstständige als auch durch die Gruppenarbeit hat man die Möglichkeit gehabt, Wissen aufzunehmen als auch zu verbreiten. Dadurch war die Arbeitsphase auch durchgehend interessant, da man ständig in Kommunikation mit anderen Menschen stand und aktiv mitarbeiten konnte.

Pauline Kappmeyer und Anna Ulanowski

Freitag, 28. Juli 2017
Seminarzentrum Givat Haviva
Jüdischer Widerstand in Warschauer Ghetto

Rotem



Am Freitag, den 28.07. kamen wir nach einer längeren Busfahrt um 9:36 im Seminarzentrum Givat Haviva an. Wieder hatte uns unser Busfahrer sicher zum Zielort gebracht. Givat Haviva befindet sich in der Nähe der sog. Grüne Linie, die die Grenze zwischen Israel und dem West-Jordanland bildet.

Givat Haviva wurde nach der Widerstandskämpferin Haviva Reik benannt und soll einerseits die Erinnerung an den Holocaust erhalten und andererseits zum israelisch-arabischen Verständnis beitragen.



Nachdem wir von der Leiterin von G.H., Karen, begrüßt wurden, betraten wir das beschauliche Museum und trafen auf Rotem, unserem Guide für die nächsten zwei Stunden.

Wir befassten uns zunächst mit der Darstellung eines polnischen Dorfes in der Zeit vor 1933. Da die Juden in Europa oftmals vertrieben wurden und nur im mittelalterlichen Polen ihre Religion frei ausleben durften, war ein großer Anteil der polnischen Bevölkerung Juden. Es wurde darauf hingewiesen, dass Christen und Juden dort Seite an Seite lebten und in einer gemeinsamen Heimat friedlich zusammen lebten. Seit 800 Jahren war dieser Ort ihr Zuhause.



Mit der Zeit bildeten sich drei Hauptströme im Judentum: Die orthodoxen, die säkular zionistischen, welche einen eigenen Staat in Palästina errichten wollten und die säkular sozialistischen Juden, welche ein freies Leben in Europa anstrebten.

Mit Anfang des Krieges mussten jedoch viele Juden fliehen, sodass die bestehenden Gemeinschaften auseinander gerissen wurden. Ab 1939, beginnend mit der Besetzung Polens durch die deutsche Wehrmacht, wurden die ersten Ghettos eingerichtet. Die Gruppe bekam die Aufgabe, Bilder aus den Ghettos anzuschauen und herauszufinden, wie die Einwohner mit ihren neuen Lebensbedingungen umgingen.



Uns fiel auf, dass viele Menschen versuchten an ihren bisherigen Lebensgewohnheiten auch im Ghetto festzuhalten. Mit zunehmender Armut, die viele Menschen zum Betteln zwang, gab es einige Juden, die mit dem Verkauf von Dingen etwas Geld verdienen wollten. Es gab Selbsthilfezentren und eine Arbeitsteilung, um somit eine soziale und funktionierende Gemeinschaft aufrecht zu erhalten. Das kulturelle Leben sollte weiter Bestand haben; so wurden z.B. Theater und Musikveranstaltungen organisiert, um somit den Menschen notwendige Ablenkung anzubieten. Diese Angebote sollten einen Moment von der schrecklichen Realität im Ghetto ablenken.

An dieser Stelle erzählte Rotem uns von dem jüdischen Doktor Victor Flenker, welcher den Holocaust überlebte und aus seinen Erfahrungen im Konzentrationslager eine psychologische Theorie formulierte. Die Überlebenden des Holocaust waren meistens diejenigen, die ein Ziel im Leben hatten; etwas, das sie anstrebten. So ein Ziel führte schließlich zum Aufstand im Warschauer Ghetto.

Am 19. April 1943 begannen 300 – 400 von den übriggebliebenen 6000 Juden (Anfang des Jahres waren es noch über 40000) einen Aufstand. Sie wussten, dass ihr Ende nah war und hatten sich durch, meist zionistische, Untergrundorganisationen mit Waffen versorgt. Die Menschen im Ghetto begannen zu realisieren, dass die bereits deportierten in den Konzentrationslagern getötet werden. Viele hatten aber auch das Ziel, einen Staat Israel in Palästina zu errichten.

Nicht alle befürworteten den Aufstand. Es gab auch eine Gruppe, die den Standpunkt vertraten, man sollte besser abwarten und sich weiter versteckt halten. Diese Einstellung konnte jedoch die Aufständischen nicht davon abhalten Widerstand zu leisten, und über mehrere Wochen lang für ihre Freiheit zu kämpfen. Der Widerstand im Warschauer Ghetto zeigte eine grundlegende Änderung der Einstellung der Juden gegenüber der Nazi Herrschaft: Diese mutigen Menschen wollten sich nicht wie Schlachtvieh zur Hinrichtung führen lassen, sondern sich aktiv zur Wehr setzen.

Der Aufstand endete mit der kompletten Zerstörung des Ghettos und der Deportation aller Überlebender in die Konzentrationslager. Mit diesem Widerstand ist es den Menschen gelungen zu zeigen, dass trotz der deutschen Stärke es möglich ist, etwas gegen ihre Absichten zu unternehmen.

Die Lehre, die Rotem aus den Geschehnissen des Widerstandes zog, lautet folgendermaßen: Du hast immer eine Wahl. Wofür hättest du dich entschieden? Hättest du für deine Würde gekämpft, wie die Menschen im Warschauer Ghetto? Oder hättest du aufgegeben? Wichtig ist, dass man aus der Geschichte lernt.

Linda und Lasse Möller

Freitag, 28. Juli 2017
Seminarzentrum Givat Haviva
Arabische Minderheit und
Jüdisch-Arabische Koexistenz in Israel

Liron Savion



Am Freitagnachmittag fand ein Gespräch mit dem Referenten Liron Savion über das Thema „Arabische Minderheit und Jüdisch-Arabische Koexistenz in Israel“ statt. Als Einführung in die Thematik erzählte Liron Savion seine eigene Geschichte. Nachdem er als kleiner Junge für vier Jahre in Frankreich, der Heimat seiner Mutter, gelebt hat, war er sich lange nicht sicher mit welchem Land er sich mehr identifiziert.

Liron Savion ist einer von vielen Menschen in Israel, deren Identität nicht eindeutig zu definieren ist. Die Identität eines Menschen wird durch die Geschichte, das Land, die Religion, die Politik und viele weitere Faktoren bestimmt. So ergeben sich verschiedene Blickwinkel. Givat Haviva beschäftigt sich genau mit diesen Menschen. Der Name des Seminarzentrums stammt von Haviva Reitz, einer Frau, die Mitglied der „Hashomer Hatzait“, einer Jugendbewegung, war. Sie halfen dabei Juden aus den Händen der Nazis zu befreien. Heute ist das Hauptziel von Givat Haviva die Beziehungen zwischen den Juden und den Palästinensern, sowie den arabischen Einwohnern in Israel zu verbessern.

21% der Menschen, die in Israel leben, sind keine Juden und gehören somit der Minderheit an. 83% dieser Minderheit sind Muslime, 9% sind Christen und 8% Drusen. Es stellt sich die Frage, welchem Land sich diese Menschen mehr zugehörig fühlen und mit welcher Gesellschaft sie sich mehr identifizieren. Besonders interessant ist hierbei die Situation der arabischen Einwohner in Israel.

Um die Situation und die Konflikte zwischen den Israelis und den Palästinensern genau zu verstehen hat uns der Referent die Geschichte der Länderteilung erläutert. 1947 wurde Palästina von Großbritannien kontrolliert und der UN Teilungsplan sah in diesem Jahre eine Teilung in einen arabischen und einen jüdischen Teil vor. Die Aufteilung in zwei Staaten führte zu Aufruhr und Gewalt. Es folgte die Erläuterung über die Geschehnisse des Unabhängigkeitskrieges im Jahr 1948 und des Sechs-Tage-Krieges von 1967.



Besonders wichtig ist das Gebiet der West Bank, dort ist der Kern des Konflikts. Der Referent hat uns die einzelnen Phasen der Besetzung erläutert und ist insbesondere auf die Gefühle der Menschen bezüglich ihrer Identität und Staatszugehörigkeit eingegangen. Die Israelis vertrauen den arabischen Einwohnern ihres Staates nicht. Die Araber haben eine andere Herkunft und Religion, trotzdem sind sie Israel teilweise loyal gegenüber, da es für sie eine Heimat geworden ist.

Heute ist die West Bank in drei Bereiche (A,B,C) unterteilt und mit unterschiedlichen Befugnissen ausgestattet. Die einzelnen Bereiche sind teilweise nur für Palastiner oder Israelis betretbar und nur einen Bereich aufweist, der für beide Völker zu erreichen ist.

Es ist noch lange keine Lösung in Sicht mit der die beiden Staaten in Frieden miteinander leben können. Laut der Mitarbeiter des Seminarzentrums ist es vor allem wichtig, geduldig zu sein und zu versuchen eine gemeinsame Gesellschaft aufzubauen. Die Verwirrung der Menschen ist nicht unbedingt negativ, sondern regt dazu an kreative Lösungsansätze zu finden, die in der sich wandelnden Gesellschaft durchführen lassen. Vor diesem Hintergrund leistet Givat Haviva einen großen Beitrag dazu, dass die beiden Völker nebeneinander koexistieren können ohne sich mit Gewalt zu bekämpfen und dass untereinander immer mehr Gleichheit im Umgang und Gerechtigkeit herrscht, sodass in der Zukunft eine gemeinsame Gesellschaft entstehen kann.



Nachdem wir an einem schattigen Ort ein Picknick hatten, fuhren wir auf der „Road 65“ Richtung Westjordanland. Auf der Fahrt dorthin erklärte uns Liron, dass diese Straße eine strategisch wichtige Straße sei, da sie die Küste Israels mit dem Norden verbindet. Entlang der Straße befinden sich heute einige Städte, in denen viele arabische Israelis leben. Unser eigentliches Ziel war die Stadt Barta'a, die 1948 durch die Grüne Linie in zwei Teile getrennt wurde. Wir fuhren jedoch nicht in die Stadt rein, wie es ansonsten viele andere Gruppen normalerweise machen. Denn die Lage war an diesem Freitag aufgrund der Unruhen am Tempelberg sehr angespannt. Zwar ging Liron persönlich nicht davon aus, dass uns irgend-etwas passieren würde, wenn wir die Stadt betreten hätten, doch wollte er einfach kein Risiko eingehen.

Stattdessen fuhren wir auf einen Berg, der sich unweit von Barta'a befindet, von welchem man sowohl den östlichen Teil der Stadt beobachten kann, als auch das 20km entfernte Mittelmeer sieht.



Das interessante an dieser getrennten Stadt ist, dass es heutzutage keinen Zaun und keine Mauer gibt, die normalerweise Israel vom Westjordanland trennt. Man sieht zwar noch die Grüne Linie, doch die Grenzanlage befindet sich einige Kilometer weiter östlich, innerhalb des Westjordanlandes. In der Stadt gibt es dennoch eine Trennung: jeder Bewohner weiß, zu welcher Seite er gehört. Die Bewohner des israelischen Teils haben nicht nur einen höheren Bildungsstand, sondern auch mehr Prioritäten, denn nur sie können sowohl nach Israel, als auch in die Zonen B und C des Westjordanlandes. Das heißt im Umkehrschluss also, dass die Menschen, die im westlichen Teil der Stadt wohnen, den östlichen Teil betreten dürfen, aber nicht umgekehrt. Liron betonte aber, dass es keine Kontrollen gebe und das Leben in der Stadt somit durchmischt sei.

Nachdem uns Liron also ein wenig in die Geschichte und in die gegenwärtige Lage der Stadt eingewiesen hat, gab er uns die Möglichkeit noch Fragen zu stellen. Dabei ging es dann vor allem um die Frage der Zwei-Staaten-Lösung. Einige von uns gingen bis zu diesem Zeitpunkt davon aus, dass nur die Palästinenser für die Zwei-Staaten-Lösung sind und die Israelis dies blockieren. Laut Liron ist das aber nicht ganz richtig. Er erklärte uns, dass die Israelis niemals das Westjordanland annectieren wollten, da sie sonst eine zu große arabische Minderheit in einem jüdischen Staat hätten, die sie kontrollieren müssten. Sie sind ins Land gekommen, um frei leben zu können und nicht um andere Völker zu beherrschen und zu kontrollieren. Auf der anderen Seite befindet sich die Hamas in einem Dilemma, da sie einerseits einen eigenen Staat haben will, aber andererseits Israel nicht als Staat anerkennt. Dies müsste sie dann aber, sobald sie der Zwei-Staaten-Lösung zustimmt. Liron sagte dann zum Schluss, dass es keine perfekte Lösung für diesen Konflikt gebe und dass sowohl die Israelis als auch die Palästinenser damit leben müssen. Nachdem wir noch die Möglichkeit hatten einige Fotos zu machen, stiegen wir in den Bus und fuhren nach Tel Aviv, wo wir die letzten Tage der Reise verbringen werden.

Angelina Lohn und Tim Smoljanow



Samstag, 29. Juli 2017
Führung durch Tel-Aviv & Jaffa

Uriel Kashi



Der erste Halt auf unserer Tour war ein Hügel in Jaffa (auch Jaffo genannt), von dem wir eine herrliche Aussicht auf Tel Aviv hatten. Bei diesem Hügel handelte es sich um einen Ruinenhügel, auf dem seit 4000 Jahren immer wieder Häuser gebaut wurden, die überschüttet wurden, um neue Häuser auf ihnen zu bauen. Jaffa ist eine Hafenstadt, die bereits in der Antike existierte, während Tel-Aviv 1909 gegründet wurde, zunächst als Vorort Jaffas und seit 1934 als von Jaffa



unabhängige Stadt. Tel Aviv wurde nach einem Roman von Theodor Herzl benannt. Theodor Herzl war ein österreich-ungarischer Schriftsteller jüdischer Abstammung, der als Begründer des modernen politischen Zionismus gilt und unter anderem das Buch „der Judenstaat“ von 1896 verfasste. Namengeber von Tel Aviv ist jedoch das 1902 veröffentlichte Buch „Altneuland“, welches sich damit befasst, wie sich die Bewahrung des Alten und der Fortschritt kombinieren lässt.



Die nächste Station war das „Tor des Glaubens“, eine Skulptur von Daniel Kafri, die sich mit der religiösen Interpretation der Geschichte befasst. Daniel Kafri war ein Künstler, der sich zunächst erotischen Skulpturen widmete, sich jedoch im Laufe seines Lebens der Religion immer weiter annäherte, bis er sich schließlich ganz von seiner früheren Kunst abwandte, um sich der religiösen Kunst zuzuwenden. Die Skulptur zeigt ein Tor, auf welchem mehrere biblische Szenen abgebildet sind, unter anderem die nicht erfolgte Opferung Isaacs und der Auszug aus Ägypten.

Nicht weit entfernt von dem „Tor des Glaubens“ befindet sich die Kopie eines sehr gegensätzlichen Tors. Dieses stammt ursprünglich aus ägyptischen Zeiten und die Geschichte lässt sich an diesem Tor weitaus wissenschaftlicher betrachten. Anhand des Tors erklärte Uriel uns Unstimmigkeiten und Widersprüche zwischen der Bibel und archäologischen Funden. Eine These, die sich mit diesen Widersprüchen befasst, sagt aus, dass die Bibel als verbindendes Element zwischen verfeindeten semitischen Stämmen gebraucht wurde, um einen gemeinsamen Kampf gegen Feinde von außen zu ermöglichen, was als Konsequenz hätte, dass die Bibel mindestens zu Teilen erfunden sein müsste. Andere Stimmen setzen dem jedoch gegen, dass, nur da es zu einigen biblischen Geschichten keine archäologischen Beweise gibt, es nicht bedeuten muss, dass diese Geschichten nie passiert sind. Diese beiden Tore, die unterschiedliche Ansätze der Weltanschauung darstellen, verdeutlichen, dass beide Strömungen, die religiöse, die wissenschaftliche und auch viele Weitere zu Israel gehören.

Als nächstes gingen wir zum Eingang des Künstlerviertels der Altstadt. Die einst verwahrlosten Werkstätten des Viertels wurden in den fünfziger Jahren im Rahmen einer Künstlerinitiative restauriert, der alte Putz wurde von den Häusern entfernt, um die darunterliegenden Steine freizulegen. Danach wurden viele neue Galerien in den alten Gebäuden eröffnet. Gekennzeichnet wird der Eingang durch eine Skulptur von Ron Moryn. Diese Skulptur heißt „Die letzte Jaffa-Orange“. Es handelt sich um einen Orangenbaum der Sorte Jaffa-Orange, der in einem runden tönernen Gefäß wächst und durch Stahlseile gehalten über dem Boden schwebt. Durch ein ausgeklügeltes Computersystem wird der Baum bewässert. Dieses Kunstwerk verrät uns viel über die Geschichte und Situation der Menschen, die nach Israel einwanderten. Sie mussten ihre alte Kultur ablegen und sich an israelische Bräuche und Sitten anpassen. Das hatte zur Folge, dass zwar die Gesellschaft in Israel funktionierte, den Menschen jedoch ihre Wurzeln fehlten. Genau wie dem Baum, der zwar wächst und gedeiht, sich aber nicht in einem natürlichen Zustand befindet.



Die Kinder der so „entwurzelter“ Einwanderer wurden zu einem Großteil Künstler und setzten sich so mit ihrer Herkunft auseinander. So ist das Künstlerviertel in Jaffa ein buntes Mosaik aus verschiedenen Geschichten und unterschiedlichen Identitäten. Dies wird auch beim Spazieren durch die kleinen Gassen deutlich, die Schaufenster der kleinen Geschäfte verraten uns wo die Wurzeln der Künstler liegen, vor vielen Eingängen stehen Blumentöpfe und von den Häusern hängen kleine Balkons. Die Straßen in diesem Viertel sind alle nach Sternzeichen benannt. Wir besuchen eine kleine Werkstatt in der Schmuck selbst gemacht und verkauft wird und Uriel führt uns zu einer Galerie in der ganz traditionell mit alten Werkzeugen jemenitischer Schmuck hergestellt wird. Das ist etwas Besonderes, denn nachdem die Juden aus Jemen nach Israel kamen wurden sie von den Zionisten gezwungen bäuerliche Arbeiten zu verrichten. Die Zionisten gingen aufgrund rassistischer Vorurteile davon aus, dass die ankommenden Menschen aus Jemen, die eine deutlich dunklere Haut hatten, erfahren in der Landwirtschaft waren. Doch genau das Gegenteil war der Fall und die jahrelange Tradition des Kunsthandwerks aus Jemen ging verloren. Der Besitzer der Galerie, vor der wir nun standen, während Uriel uns all das erzählte, hatte die alten Werkzeuge von seinem Großvater erhalten, welcher diese damals nach Israel mitgebracht und seitdem aufbewahrt hatte. Mit diesen arbeitet er noch heute und in der Hinsicht ist seine Werkstatt, wie das dazu gehörige Geschäft einzigartig.



Auf dem Weg zum Hafen kamen wir an der Petrus Kirche vorbei. Diese Kirche gehört zu den wenigen aktiven katholischen Kirchen in Tel Aviv. Ca. um das Jahr 2000 herum kamen sehr viele katholische Gastarbeiter von den Philippinen nach Israel und halfen beim Aufbau der modernen Städte. Allgemein wurde angenommen, dass sie nach der Zeit in der sie hier arbeiteten, wieder in ihre Heimat zurückkehren würden, doch diese Annahme erwies

sich als falsch. Viele der Gastarbeiter hatten Familien gegründet und empfanden Israel als ihre Heimat. Über diese zugewanderte Bevölkerungsgruppe wird in Israel jedoch nicht wirklich gesprochen. Die Petrus Kirche ist ein sehr imposanter Bau, als wir ihn uns von innen anschauen wollen, kommen wir nicht wirklich weit, denn die Kirche ist voller Menschen. Gerade findet ein Gottesdienst auf Französisch statt.

Auch im Hafen von Jaffa war der Einfluss der vielen, hier lebenden Künstler deutlich spürbar. An vielen Hauswänden sah man Graffiti und die Menschen saßen draußen in kleinen Cafés. Wir besuchten eine weitere Galerie die für den Verkauf ihrer ausgesprochen schönen Postkarten bekannt ist. Auch passierten wir die Fernsehstudios des Senders „I 24“, dabei handelt es sich um einen englischsprachigen israelischen Fernsehsender, der es sich zur Aufgabe gemacht hat die Lage im mittleren Osten aus israelischer Sicht für den Rest der Welt zu berichten. Leider fehlen dem Sender finanzielle Mittel und er konnte nie wirklich mit den arabischen Sendern mithalten, nichtsdestotrotz handelt es sich um einen seriösen und respektierten Nachrichtensender.



Vom Hafen aus gingen wir zum Rabin Platz am Rathaus. Obwohl das Parlament in der Hauptstadt Jerusalem steht, bietet dieser Platz Raum für deutlich mehr Menschen, daher fanden dort alle großen Demonstrationen statt. Nach dem israelischen Unabhängigkeitskrieg 1947-1949, dem Sechstagekrieg 1967 und der ersten Intifada 1987, waren die 90er Jahre in Israel geprägt durch die durch den damaligen Ministerpräsidenten Jitzchak Rabin vorangebrachten Friedensverhandlungen. In der Bevölkerung war eine Aufbruchstimmung deutlich spürbar, die Leute trugen Blumen im Haar und sangen Lieder vom Frieden. Die Vorstellung war, dass die Israelis Land abgeben würden, dafür Frieden erhalten würden und es zu einer Zwei-Staaten-Lösung im palästinensisch-israelischen Konflikt kommen würde. Islamisten und politische Rechte waren die Gegner der Friedensverhandlungen. Sie argumentierten, dass die Abgabe von Land aus militärpolitischer Sicht zu riskant sei und dass die religiösen Orte der Juden nicht aufgegeben werden dürften.



Auf Grund dieser Gegenstimmen organisierte Rabin eine Demonstration für die Friedensverhandlungen. Rabin befürchtete, dass nur wenige Menschen erscheinen würden, da er sich der Unterstützung des Volkes nicht mehr sicher war, doch überraschenderweise kamen mehrere 100.000 Menschen, die für die Zwei-Staaten-Lösung demonstrierten. Auch ein Auftritt Rabins auf dieser Demonstration war geplant. Er hielt eine Rede und sang ein Lied, doch tragischerweise wurde er auf dem Rückweg zu seiner Limousine von drei Schüssen eines national-religiösen Juden getroffen und verstarb auf dem Weg ins Krankenhaus. Der Tag des Attentats, der 04. November 1995, ist den Israelis noch deutlich in Erinnerung, ebenso der darauffolgende Tag, welcher heute als „Tag des Schweigens“ bekannt ist. Zum Gedenken an den verstorbenen israelischen Ministerpräsidenten wurden tausende Kerzen auf dem Rabin Platz entzündet, die Menschen legten Blumen nieder und die gesamte Fassade des Rathauses wurde mit Graffiti besprüht, welches die Trauer der Menschen und ihren Wunsch nach Frieden zum Ausdruck brachte. In der darauffolgenden Zeit wurde Israel immer wieder von Anschlägen der Friedensvertragsgegner auf Busse, Discotheken und Cafés erschüttert und bei den darauffolgenden Wahlen gewann Benjamin Netanjahu knapp gegen den Nachfolger Rabins. Das bedeutet für Israel den Kampf gegen den Terror und für innere Sicherheit, was entgegen der Hoffnungen vieler gleichzeitig das Ende der Aussicht auf Frieden durch eine Zwei-Staaten-Lösung war.

Als letzte Station unserer Tour durch Tel Aviv-Jaffa gingen wir nach Neve Tzedek, einem sehr alten Stadtviertel, welches schon bestand, bevor es Tel Aviv gab. Damals war Jaffa sehr überfüllt und so kauften europäische Juden mit Hilfe internationaler Spendengelder Land um Jaffa herum. Sie begannen Neve Tzedek zu erbauen, mit der Intention einen jüdischen Staat zu errichten. Mit dem Wunsch nach einem eigenen Staat, kam auch der Wunsch nach einer typisch jüdischen Architektur. Zunächst orientierte man sich hierzu am Eklektizismus (einem Stil, der Elemente unterschiedlicher Stilrichtungen neu zusammensetzt), doch in den 30er Jahren gewann der Bauhausstil immer mehr Einfluss auf die jüdische Architektur. Dieser Stil, der sich auf die Praktikabilität der Gebäude konzentriert, entwickelte sich anders als in Europa auf Grund des Klimas. So waren in Israel große Fenster, die in Europa sehr beliebt waren, unpraktisch, da die Hitze des Sommers mit kleineren Fenstern weitaus besser gehandhabt werden konnte. Die über 3.000 Gebäude, die im Zuge der Bauhausbewegung in Neve Tzedek entstanden, gehören heute zum UNESCO-Weltkulturerbe.



Neve Tzedek, genauer das Rothschild Boulevard, war 2011 Zentrum sozialer Proteste. Israel ist ein sehr teures Land und Vermietern ist es zum Beispiel gestattet die Mieten jedes Jahr ums Neue anzuheben, wie es ihnen beliebt. Das führte dazu, dass eine Studentin, die die hohe Miete nicht mehr zahlen konnte, kurzerhand ein Zelt auf dem Rothschild Boulevard aufstellte und diesen öffentlichen Protest auf Facebook postete. Aus einem Zelt wurden innerhalb eines Monats über 3.000 Zelte und Musiker und Wissenschaftler unterstützten die Bewegung mit Gratis-Konzerten und -Vorträgen. Im August kam es dann so zu einer Großdemonstration, auf der 500.000 junge Menschen für soziale Gerechtigkeit demonstrierten. Ihr Argument war es, dass, obwohl sie alles richtiggemacht haben, die Schule beendet, Sprachen gelernt, Militärdienst geleistet und Studien absolviert haben, sie sich das teure Leben in Israel kaum leisten können. Zwar gaben Politiker, von denen viele Militärstrategen und dementsprechend wenig von Sozialpolitik verstanden, Versprechen diesbezüglich ab, doch als kurze Zeit darauf ein Raketenbeschuss aus dem Gaza-Streifen begann, wurden die Versprechungen wieder in den Hintergrund geschoben mit der Begründung das die innere Sicherheit vorgehe. Dies führte zu Empörung unter den Protestlern, doch den Politikern gelang es die Bewegung zu stoppen. Dies hatte und hat für Israel die unangenehme Folge, dass gerade die gut ausgebildete Elite oft ins Ausland geht. Dieses Auswandern junger Gebildeter Menschen ist ein Problem, dass im Staate Israel bis heute aktuell ist.



Die ganze Führung durch die Stadt war sehr beeindruckend und gefüllt mit interessanten Informationen. Vor allem wurde uns deutlich vor Augen geführt, wie vielschichtig und komplex die politische und kulturelle Geschichte Israels bzw. Tel Avivs ist.

Rosa Ritzenhoff und Sara Bärend

Sonntag, 30. Juli 2017
Kulturzentrum „Beit Lyhiot“
Begegnungen und Gespräche mit den Shoah-Überlebenden:

Batsheva Dagan, Herta Goldmann, Naftali Arjan



Am frühen Morgen des 30. Julis 2017 brach der letzte Tag der Gedenkstättenfahrt nach Israel an. Zumindestens war es der letzte Programmpunkt, der für uns alle der interessanteste und spannendste, aber auch gleichzeitig der bedrückendste und traurigste der ganzen Fahrt werden sollte. Denn heute kamen wir mit Menschen zusammen, die uns ihre persönliche Lebensgeschichte als verfolgte Juden im Holocaust erzählten. Für uns ein Erlebnis, welches einmalig und sehr berührend war.

Um 8:20 Uhr fuhr unser Bus vom Hotel Grand Beach los und brachte in einen Vorort von Tel Aviv, der etwas südlicher liegt, nämlich Holon. Dort befindet sich das Kulturzentrum "Beit Lihiyot", dessen Mitarbeiter uns mit einem reichlich gedeckten Tisch begrüßten. Von Melone, über Plätzchen bis hin zu Getränken war an alles gedacht, und wir fühlten uns direkt herzlich willkommen. Nach einem kurzen Einfinden, stellten sich die 3 Zeitzeugen, die extra für uns gekommen sind, vor, und erklärten uns die Arbeit von "Bait Lihiyot".



Zuerst hörten wir gespannt in der großen Runde zu, später teilten wir uns jeweils zu acht einem der Holocaust-Überlebenden zu.

Herta Goldman, Batsheva Dagan sowie Naftali Arjan erzählten zu Beginn kurz wer sie waren und woher sie kamen. Dies taten sie schon mit solch einer Sympathie, das man ihnen sehr gerne und gut zuhören konnte, alle drei sprachen übrigens sehr gut deutsch.

Bait Lihiyot

Das Begegnungszentrum Bait Lihiyot ist gedacht für Kinder und Erwachsene, die herkommen möchten um die Holocaust-Überlebenden und ihre Geschichten kennenzulernen. Das Zentrum und die Idee dahinter wurde geschaffen von diesen Menschen, die ihre Vergangenheit teilen möchten, den Zeitzeugen. Bait Lihiyot sieht seine Aufgabe darin, die Holocaust-Geschichten nie verblassen zu lassen und somit die nachfolgenden Generationen über die grausame Zeit der Nazis aufzuklären. Wichtig für die Beteiligten ist, regelmäßige Treffen zwischen den alten und den jungen Menschen zu organisieren und "das Leben, und nicht den Tod zu feiern, denn einige Juden haben überlebt, und deswegen sollte man froh sein", so eine der Vorsitzenden im Zentrum. Eine sehr besondere Aktion des Zentrums war es, mit einer Gruppe von Kindern zur Klagemauer zu fahren und für Naftali seine Bar Mizwa nachträglich zu feiern. Mit der Arbeit die Bait Lihiyot leistet, werden Kontakte verschiedener Generationen geknüpft, es wird geredet, gelacht und auf eine positive Art und Weise versucht, die furchtbaren Geschehnisse der Vergangenheit zu verarbeiten.

Julia Mertmann

Sonntag, 30.Juli 2017
Kulturzentrum „Beit Lyhiot“
Begegnung und Gespräch mit der Zeitzeugin Herta Goldmann

Herta Goldmann



Herta Goldmann wurde 1928 in Schlesien-Polen als Jüdin geboren. Ihre Eltern stammten beide aus Österreich, kamen jedoch vor ihrer Geburt schon nach Polen. Zuhause wurde deutsch gesprochen, in der Schule polnisch. Sie waren in einem Dorf, in der Nähe von Katowitz zuhause. Als Herta beginnt von ihrem Elternhaus zu reden, wird sie ganz schwärmerisch; sie lebten „wie im Paradies“, in einem schönen Haus mit zwei Stockwerken, einem Obstgarten, Hühnern und vorallem einem Familiengeschäft, in welchem sie selbst arbeitete seitdem sie neun Jahre alt war. In dem Haus lebte sie mit ihren Großeltern, ihren Eltern und zwei Brüdern. Ihr Opa diente im Ersten Weltkrieg, kam verwundet zurück, und saß danach 20 Jahre im Rollstuhl. Er starb 1938, ein Jahr vor Kriegsausbruch. „Zum Glück“, sagt Herta, „Zum Glück hat er das nicht mehr erleben müssen.“

Der Kriegsausbruch

Am 1. September 1939, am Tag an dem der Krieg ausbrach, war Herta elf Jahre alt. Ihr Dorf lag nur 50km von der Grenze zu Deutschland entfernt, und somit bekam sie den Krieg vom ersten Tag an zu spüren; die deutschen Soldaten marschierten direkt in der Stadt ein, und kamen so auch zu dem Haus von Hertas Familie. Herta hat diesen Moment noch genau vor Augen: „Mein Herz blieb kurz stehen vor Angst“, sie versteckte sich schnell hinter einem Vorhang. Dann bekam sie mit, wie die Soldaten ihren Hund erschossen, das Dienstmädchen wegschickten und das Gewehr des Vaters mitnahmen. Dieser hatte freiwillig beim polnischen Militär gedient. Desweiteren nahmen die Deutschen alles mit was sie fanden, vorallem wertvolle Gegenstände wie Geigen, Briefmarken, Pelze, Gold und Silber. Am schlimmsten für die Familie war allerdings die Beschlagnahme des Familiengeschäftes; am nächsten Tag kamen die Soldaten wieder und nahmen Kakao, Mohn, Zucker und weitere Produkte aus dem Geschäft mit und ließen es schließen. Hertas Vater wurde mitgeteilt, dass er in ein Arbeitslager geschickt wird, er wurde nach Auschwitz deportiert. In den sechs Jahren Krieg wurde ihr Vater von Lager zu Lager deportiert, berichtet Herta. Ihre beiden Brüder wurden in ein Arbeitslager nach Grewitz deportiert. Sie erzählt uns von den Zukunftsplänenplänen ihrer Eltern, wie das Leben ihrer Kinder mal sein könnte. „Wir drei waren gelungene Kinder, hatten ein fenomenales Gedächtnis“, so Herta. Der älteste Sohn sollte Wissenschaftler werden, der nächste Zahnarzt und sie Ärztin. Einer ihrer Brüder hatte noch versucht vor den Nazis zu fliehen, doch es galt die Regel, dass pro Mensch der wegläuft, zehn weitere erschossen werden, und so ließ er es bleiben. Nur Herta, ihre Mutter und ihre Großmutter blieben von der Familie im Dorf zurück, für zwei weitere Jahre lebten sie noch dort.



Mit 14 Jahren kam Herta in ein Durchgangs- und Arbeitslager. Sie verbrachte fünf Tage mit Weinen und stand unter Schock, denn sie war ganz allein unter Fremden und fühlte sich sehr einsam. Eingesperrt in einem Viehwaggon wurde sie zu einem Lager transportiert, nur durch ein kleines Fenster bekamen sie Luft. Angekommen im Lager, arbeitete sie mit 200 weiteren Mädchen, von denen sie die jüngste war, an einem Webstuhl. Nach einem Jahr kam sie in ein Lager nach Merzdorf, in welchem Baumwolle geflaxt wurde. Doch sie wurde wieder weitertransportiert in ein Lager nach Schemberg, ebenfalls eine Weberei. Dort musste sie schwer arbeiten, tagsüber gab es Schwarzbrot zum Essen und abends bekam sie lediglich eine kleine Tasse Kaffee.

Danach kam Herta in ein Lager nach Grimberg, in welchem sie jeden Tag zwölf Stunden ohne Pause arbeiten mussten. Von vielen Aufseherinnen wurden sie bewacht und beobachtet, währenddessen aßen sie das Brot der Arbeitenden auf. Ihre Betten waren voller Wanzen, und nachts träumten sie von genügend Essen. In einem Traum aß Herta ein Schnitzel, welches größer als der Teller war. An Sonntagen wurde im Lager nicht gearbeitet, trotzdem fand auch an diesen Tagen ein Appell zum aufstellen statt. Bewegen und Reden war dabei strengstens verboten. Herta erzählt uns von einer Situation beim Appell, als sie leise zu Gott gebetet hatte. Als eine SS-Frau sah wie sie weinte und betete, ohrfeigte sie Herta. Eine weitere Situation an die sich Herta erinnert war, dass sich die jüdischen Frauen ausziehen mussten und sich in einem Kreis aufstellen sollten. Die SS-Männer betrachteten die Frauen genau, und nahmen diese, die schon zu mager waren, aus dem Kreis heraus und deportierten sie nach Auschwitz.



Der Todesmarsch

Am 27. Januar 1945 wurde sie zusammen mit den anderen Frauen aus dem Lager herausgetrieben und die ganze Nacht im Essenssaal eingesperrt; erst am nächsten Tag wurden sie herausgeholt. Herta hatte nur ein dünnes Kleid und Holzschuhe an, schnell waren ihre Füße gefroren. Zu dem Zeitpunkt wusste sie noch nicht, dass sie einen zehntägigen Marsch vor sich hatte.

Jeden Tag wurde sie zu früher Zeit herausgetrieben und mussten bis spät in die Nacht marschieren. Viel Schnee lag auf ihrem Weg, und vor lauter Hunger aß sie ihn. Sie liefen durch Städte und durch Wälder, schlafen mussten sie in Scheunen. Herta erinnert sich an einen Bauern, der den geschwächten Juden verfaulte Kartoffeln gab, welche eigentlich für die Schweine gedacht waren.

Die Flucht

Eines Nachts wurden sie erneut in einen Saal getrieben, in dem sich die Männer und Frauen gegenseitig schubsten und nicht ruhig wurden. Herta konnte nicht vernünftig stehen, hatte keinen Halt, aber durfte auch nicht sitzen. Sie beschloss, zusammen mit ihrer Freundin Ruth die Tür aufzubrechen um zu fliehen. Als sie dies unbemerkt geschafft hatten wollte Herta gleich losrennen, doch Ruth konnte nicht. Also lief Herta alleine zum nächsten Baum. Weitere 35 Frauen folgten den beiden aus dem Saal, doch dies blieb leider nicht unbemerkt, denn fünf von den 35 Frauen wurden beim Wegrennen erschossen. Herta vergrub sich vor lauter Angst im Schnee. Als sie sich wieder befreite, war sie ganz allein im Wald, keine der Frauen war mehr da.

Hilfe

Am 4. Februar 1945 ging sie zurück in das nächstgelegene kleine Städtchen. Dort sah sie eine vorbeiziehende Gruppe, sie wollte sich erst anschließen doch lief dann alleine weiter. „Sogar jeder Hund hat ein Haus, jede Katze einen Hof“, waren ihre Gedanken. Sie fühlte sich nicht mehr als Mensch und sehr alleingelassen, berichtet sie uns. Sie kam zu einem



Fluss mit Strömung und sah diesen als Auswegmöglichkeit, falls sie sich zur Not das Leben nehmen wollte. Doch sie traf einen Mann in Uniform, welcher sie nach ihrer Identität fragte. Sie antwortete, dass sie eine Volksdeutsche sei. In dieser Situation hatte sie zum ersten Mal in ihrem Leben gelogen, erinnert sie sich. Und ihr wurde geglaubt, dank ihrer blonden Haare und ihrer blauen Augen, die sie als Jugendliche hatte. Niemand hatte vermutet, dass sie Jüdin ist. Der Mann nahm sie mit nach Hause, dort gab seine Frau ihr Suppe und Brot und ein heißes Bad. Außerdem bekam sie ein eigenes Zimmer mit Bett, sie hatte sich „endlich mal wieder wie ein Mensch gefühlt“. Zwei Tage schlief sie durch. Das Ehepaar gab ihr eine Arbeit in deren Geschäft. An einem Tag kam die SS-Frau von Grimberg, welche sie geohrfeigt hatte, in den Laden. Herta lief voller Entsetzen hinaus, blieb jedoch unbemerkt. Am 10. Februar 1945 hörte sie Hitler im Radio sagen: „Die Juden sind Schuld am Untergang“. Dort bekam sie zum ersten Mal etwas von der drohenden deutschen Niederlage mit. Einen Tag später wurde Herta zusammen mit einem Gesellen nach Sorau geschickt, dort half die inzwischen 17-jährige Kinder zu versorgen, die ihre Eltern verloren hatten. Sie kochte ihnen Mehl, Öl und Wasser und hatte Freude an der Hilfe. Herta erzählt uns, dass sie einen Brief an das Gericht schrieb mit den Worten; „Die Nazis brachten die Hölle auf Erden, sie hatten ihr Herz und ihr Gewissen ausgeschaltet, und taten alles für Hitler. Hitler hat das Volk verrückt gemacht(...). Herta half weiter im Kinderheim aus und verteilte dort Kartoffeln, welche sie auf dem Feld sammelte.

Der Heimweg

Herta verspürte das Bedürfnis endlich zu ihrem Zuhause zurückzukehren, nach Schlesien. Sie schloss sich einer Familie an, welche ebenfalls Richtung Schlesien zog. Zwei Wochen später kam Herta mit letzter Kraft und geschwollenen Füßen bei ihrem Elternhaus an. Sie hoffte auf ihre Familie, dass alle wieder da wären. Doch sie wurde enttäuscht, es war eine fremde Familie in ihrem Haus, und somit musste sie erneut fliehen. Zusammen mit einer Gruppe floh sie durch die Tschechoslowakei nach Deutschland. Dort wurden keine Juden mehr getötet, es waren sogar Flüchtlingslager für sie eröffnet worden. Herta hatte bis dahin nur von Auschwitz gehört, in den Arbeitslagern wurde immer mit einer Deportation nach Auschwitz gedroht, wenn sie nicht gehorchten: „Wer zu Deutschen spricht, wer Sabotage macht und wer Kartoffeln klaut, kommt nach Auschwitz“, drohten die SS-Männer ihnen immerzu. Herta erinnert sich an einen SS-Mann in Grimberg, welcher zu ihr sagte: „Unser Ziel ist, dass ihr alle krepirt“. Dort hatte sie zum ersten Mal die Wahrheit von einem Nazi über die Judenvernichtung gehört.

Später erfuhr Herta, dass ihre Mutter und ihre Großmutter 1942 gemeinsam in einer Gaskammer umgekommen sind, ihre Brüder im Arbeitslager in Grewitz vor Hunger und Durst gestorben waren und ihr Vater in vielen Lagern, unter anderem Buchenwald, arbeiten musste, diese allerdings alle überlebte. Er wurde in ein Spital eingeliefert, bekam dort Milch und Wasser und konnte nur noch seine Finger bewegen. Als er von Hertas Überleben hörte, ging er nach Polen zum Onkel, dieser hatte sich allerdings ein Jahr im Keller versteckt, und wusste somit nichts von ihr. „Danach ist er nach Amerika gegangen“, weiß Herta, er war seelisch und physisch sehr krank, und ist mit 52 Jahren gestorben.

Israel

Herta kam 1949 nach Israel, sie war illegal nach Holon gereist. Heute ist Herta 89 Jahre alt und hat bis heute Holon nicht verlassen. Am Anfang hat sie mit vielen weiteren Holocaust-Überlebenden in Zelten geschlafen, der Winter 1950 war sehr kalt. Herta hat zu diesem Zeitpunkt kein Wort hebräisch verstanden, Englisch war ihre zweite Sprache.



Der Plan war schließlich gewesen, dass sie nach Amerika geht, um dort als Ärztin zu arbeiten. Später heiratete Herta einen elf Jahre älteren Militärsmann. Sie sagt, es war damals so, dass mein heiratete um nicht so allein zu sein, es war nicht immer mit Liebe verbunden. Ihr Mann ist 2014 gestorben. Mit ihm hat Herta zwei Kinder, vier Enkel und drei Urenkel. Ein Sohn ist kurz nach der Geburt schon gestorben, da Herta ihn beim Stillen nicht mit genügend Milch versorgen konnte. Ihre drei Urenkel leben mit ihren Eltern heute in New York, kommen die 89-jährige aber ab und zu in Holon besuchen.

Sonntag, 30.Juli 2017
Kulturzentrum „Beit Lyhiot“
Bgegnung und Gespräch mit der Zeitzeugin Batsheva Dagan

Batsheva Dagan



Batsheva Dagan wurde am 8. September 1925 in Łódź, Polen, als Achte von insgesamt neun Kindern geboren. Ihre Heimatstadt, die auch als „polish Manchester“ bezeichnet wurde, war damals besonders von der Industrie geprägt. Ihr Vater war Besitzer einer Weberei, in der ihre Brüder gearbeitet haben. Sie verbrachte dort eine glückliche Kindheit, bis es zum Kriegsausbruch kam. Ihre Familie wurde auseinander gerissen und viele wurden Opfer der Verfolgungen durch die Deutschen, oder anderen Kriegsgeschehnissen. Batsheva erzählte uns zunächst von einigen dieser Schicksale, bevor sie uns ihre Geschichte erzählte.

Ihr Bruder Janas etwa, den Batsheva als sehr kreativ und begabt bezeichnete, bekam im Ghetto eine Binde mit der Beschriftung „Nützlicher Jude“, da er die deutsche Textilindustrie bediente. Seine Frau Ida versuchte ihn mehrmals zu retten. Dies gelang ihr acht mal, beim neunten Versuch ging allerdings etwas schief und als Ida seinen selbstgestrickten Schal auf dem Haufen der Ermordeten fand, wusste sie, dass er nicht überlebt haben konnte. Batsheva erfuhr von dieser Geschichte erst Jahre später, während sie in New York studierte. Dort traf sie Ida, die ihr von dem Schicksal ihres Bruders berichtete. Dass er erschossen und nicht, wie lange geglaubt, vergast wurde, hatte Batsheva erst zwei Wochen vor unserem Gespräch bei einem Interview in Berlin herausgefunden. Sie legte uns nochmal besonders ans Herz, dass wir die Ersten waren, denen sie das erzählen konnte.

Ein paar der älteren Geschwister waren bei Kriegsausbruch nach Russland geflohen, darunter auch ihre Schwester Anna, ihre „geliebte Schwester und spirituelle Mutter“, wie Batsheva sie selbst bezeichnete. Mit Paketen, die Anna von Russland aus verschickte, stellte sie die Versorgung ihrer kleinen Schwester sicher. „In ihrem letzten Brief fragte sie mich, ob ich schon höhere Absätze trage.“, berichtete uns Batsheva mit einem schmerzlichen Lächeln. Anna kam nach dem Überfall der deutschen Wehrmacht auf die Sowjetunion im Jahre 1941 ums Leben.

Batsheva erzählte uns auch noch von zwei weiteren Brüdern. Der eine verhungerte und der andere hat gegen Deutschland in einer polnischen Einheit der britischen Armee gekämpft.

Batsheva und ihr Vater haben Łódź am 31.12.1939 verlassen. Sie taten dies aufgrund von Gerüchten über ein bevorstehendes Ghetto. Ihre Mutter und zwei Schwestern schleusten sie in Fässern nach Radom, welches das vorläufige Ziel ihrer Flucht darstellte. „Es war ein schweres Leben in Radom“, sagte Batsheva, „Wir hatten kein Essen und jeden Tag wurde jemand erschossen“. Außerdem wurden die Schulen geschlossen, aber sie ließ sich nicht von dem Lernen abbringen. Somit startete sie einen spirituellen Aufstand. Sie fing an heimlich zu lernen, und sobald Soldaten kamen versteckten sie die Hefte. Außerdem wurde Batsheva Mitglied einer Jugendorganisation. Als sie uns davon erzählte, fügte sie hinzu: „Vom Antisemitismus in der Jugend wird mir bis heute noch schlecht.“

Am 4. und 5. August 1942 kam es schließlich zu Selektion durch die sogenannten Einsatzgruppen. Mit gerade einmal 17 Jahren musste sie sich von ihrer Mutter, ihrem Vater und der Älteren der beiden Schwestern, Genia, verabschieden, da sie bei der Selektion getrennt wurden. Ihre Eltern und ihre Schwester wurden nach Treblinka deportiert und dort vergast. Batsheva ist mit ihrer kleinen Schwester Sabina in ein anderes Ghetto von Radom gekommen. Von dort aus wollten sie nach Deutschland fliehen, da jüdische Frauen nicht so leicht zu identifizieren waren. Aber, wie es auch in einem ihrer Gedichte aus dem Buch „Gesegnet sei die Phantasie, verflucht sei sie“ hieß, aus dem Batsheva uns vorlesen ließ:



„Unsere traurigen Augen haben uns verraten.“ Deshalb trennte sie sich von ihrer Schwester, die später dann bei einem Fluchtversuch erschossen wurde. Dies erfuhr Batsheva erst Jahrzehnte später. Ihr selbst gelang es aus dem Ghetto zu fliehen.

Damals wurden aber nicht nur Juden verfolgt, sondern auch Polen, die häufig zur Zwangsarbeit gezwungen wurden. So erging es auch einer Bekannten von Batsheva, die es schaffte den Nazis zu entkommen, als diese versuchten sie auf einem Lastwagen zu verschleppen. So kam es, dass Batsheva mit falschen, polnisch-christlichen Papieren an Stelle ihrer Bekannten Zwangsarbeit in Deutschland verrichtete.

Sie war in Schwerin als Dienstmädchen tätig und erzählte uns, wie sie jeden Tag aus dem 3-stöckigen Haus auf einen See schaute und jeden Tag ein Bild von Hitler abstauben musste. Während sie Staub saugte sang sie häufig hebräische Lieder, trotz der großen Gefahr als jüdisch erkannt zu werden. 5 Monate musste Batsheva die Gesellschaft der nationalsozialistischen Familie und die spöttische Bemerkungen über Juden ertragen. Dann wurde sie von jemandem aus Polen denunziert und anschließend verhaftet.

In der folgenden Zeit war sie Gefangene in sechs verschiedenen Gefängnissen; von Schwerin über Güstrow, Neubrandenburg, Berlin, Breslau und Beuthen, bis sie im Mai 1943 mit 18 Jahren vor den Toren von Auschwitz-Birkenau stand.

„Ich wusste nicht viel über Auschwitz, nur das man hineinkommt, aber man geht nie heraus.“ Mit diesen Befürchtungen begann Batshevas Zeit in Auschwitz. Das Erste was in Auschwitz-Birkenau stattfand, war die Entmenslichung! In der „Sauna“ bekam sie die Haare abgeschnitten, es wurde die Nummer „45554“ eintätowiert und sie wurde mit Kleidung ausgestattet.



Darunter verstand man eine Uniform eines getöteten, russischen Soldaten. Keine Unterwäsche, aber einen Gebetsschal mit dem sie sich die Füße umwickeln musste sowie zwei linke holländische Holzschuhe. Trotz ihres Status als „Schutzhäftling“, wurde sie genau wie die andere Häftlinge behandelt. Das bedeutete Zählappelle um 5:00 Uhr und 17:00 Uhr. Bei diesen Appellen mussten alle mehrere Stunden stehen bleiben, bis alles stimmte! In der Baracke musste sie mit bis zu vier Frauen auf einer Matratze schlafen. Auch an dieser Stelle las uns Batsheva ein Gedicht aus ihrem Buch vor, um uns die Situation besser verdeutlichen zu können.

Während ihrer Zeit im Lager, gehörte sie zu vier unterschiedlichen Kommandos, darunter das Kräuterkommando. Ihre Arbeit bestand darin, Brennesseln mit bloßen Händen zu pflücken. Sie mussten unter der Aufsicht von Irma Grese. „Sie war eine sehr grausame Frau, große Körbe füllen.

Sie hat uns geschlagen und Gott behüte, wenn der Korb nicht voll war.“, erzählte uns Batsheva. Später wurde die Aufseherin durch ein englisches Gericht zum Tode verurteilt. Bei dem zweiten Kommando, dem sogenannten „Kartoffelkommando“, bestand die Aufgabe darin Kartoffeln zu schleppen. Zu dieser Zeit traf Batsheva ihre Cousine, die als Krankenschwester im



Lager. Dort musste sie die Exkremente aus einer Latrine mit 60 Löchern in Eimern wegtransportieren. Der Vorteil bei dieser Arbeit war, dass sich die Aufseher zu sehr vor diesem Ort ekelten und die Häftlinge dort ein wenig ungestört bleiben konnten. Des Weiteren musste Batsheva fühlen, ob die Körper auf den oberen Pritschen kalt waren und wenn dies der Fall war, die Leichen mit einer Freundin wegtragen; hierbei erkrankte Batsheva nach einiger Zeit. Sie bekam Typhus und Krätze, dass sie selbst als „Eintrittskarte für den Ofen“ bezeichnete. Jeden Tag musste sie dem Drang sich zu kratzen widerstehen und gegen das starke Fieber ankämpfen. Dann gehörte sie doch zu einer Gruppe von 500 Menschen die in das Krematorium geschickt wurden. Fast hätte sie sich nackt ausziehen müssen und so ihre Krankheit sichtbar, da sich die Krankheit bereits am ganzen Körper zeigte. Sie entkam diesem Schicksal nur knapp, da sie einen Offizier fragte, ob sie zurück ins Bett dürfe. Sie war sehr überrascht davon, dass dieser Offizier ihr erlaubte, wieder zurück auf die Krankenstation zu gehen. Ihre Cousine pflegte sie gesund und gab ihr jeden Tag einen Apfel. Noch heute sieht Batsheva den Apfel als ein Symbol für das, ihr Leben.

Während ihrer Zeit im letzten Kommando, Kanada, musste sie die konfiszierten Sachen der Ermordeten sortieren, 1944 kamen Transporte aus Łódź, ihrer Heimatstadt, und Ungarn. 9 Monate musste sie sich mit dem Besitz von bekannten Personen auseinandersetzen. So fand sie zum Beispiel Fotos von ehemaligen Lehrern, aber auch Essen, versteckt in geheimen Taschen. „Es war eine schreckliche Arbeit, aber es hat mir das Leben gerettet.“, erklärte uns Batsheva.

Der 18. Januar 1945 sollte die letzte Nacht im Konzentrationslager werden, da sich die Rote Armee sehr schnell näherte. Somit begannen die Evakuierungsmaßnahmen und es folgte der berüchtigte Todesmarsch.

Der Todesmarsch von Auschwitz dauerte drei Tage und drei Nächte. Bei -20°C musste Batsheva mit den anderen Gefangenen durch Schnee stapfen und es galt, wer nicht laufen konnte, wurde erschossen. Später wurde sie auf einem Viehwagon unter schrecklichen Bedingungen nach Ravensbrück transportiert. Ihr fiel sofort auf, dass es hier kein Krematorium gab. Stattdessen wurden sie in einem Zelt untergebracht, wo es sehr eng war. „Es war so wenig Platz, dass wir praktisch aufeinander saßen“, erinnert sich Batsheva noch heute sehr genau.

Im April 45 wurde sie in ein Außenlager von Malchow verlegt. Bei dem Evakuierungsmarsch dieses Lagers nach Lübz wurde sie schließlich am 2. Mai 1945 von den Briten befreit.

Danach ging sie mit ihrer Freundin Johanna zurück zu dem Haus, wo sie einst Zwangsarbeit hatte verrichten müssen. Als sie klopfen, öffnete eine alte Frau, welche als Einzige dageblieben war. Sie sagte zu ihnen: „Der Führer hat uns betrogen.“ und gab Batsheva das einzige Foto von ihr, das aus dieser Zeit existiert. „Man kann es nicht wiedergutmachen, aber man kann es gutmachen.“, sagte sie zu uns. So ließ sie auch später ein Treffen mit den Kindern und dem Enkel des Landesgerichtsdirektors zu.

Im Gegensatz zu einigen Freundinnen, die auch überlebt hatten, wollte Batsheva nicht in Europa bleiben. Sie wollte weg von all dem Antisemitismus und in ein jüdisches Land ziehen, nach Palästina. Dort wollte sie ganz schnell das machen, was ihr besonders wichtig war, Lernen! „Man hat mir das Lernen weggenommen.“, sagte sie. Sie lernte mit Unterstützung eines Lehrers Hebräisch in kürzester Zeit. Obwohl ihr kaum Geld zur Verfügung stand, hatte dieser Lehrer ihr diesen Unterricht ermöglicht.

Heutzutage ist Batsheva als Kinderpsychologin tätig und hat u.a. ein Buch verfasst, dass die Schoah für Kinder greifbar machen soll. Des Weiteren schrieb sie die bereits erwähnte Gedichtsammlung, die sich mit ihrer Lebensgeschichte beschäftigt. Der Film „Chika, die Hündin im Ghetto“ von Trick 17, an dem sie mitgearbeitet hat, erhielt mehrere Auszeichnungen und wurde in 43 Sprachen übersetzt. Er soll den Krieg aus der Perspektive eines Kindes zeigen. Außerdem arbeitet Batsheva viel in Deutschland, wo sie an die Orte ihrer Vergangenheit zurückkehrt und dort viele Vorträge hält. Sie möchte so ihren Teil dazu beitragen, eine Welt ohne Hass aufzubauen. Zudem hat sie 2 Söhne, 10 Enkel und 19 Urenkel.

Beendet hat Batsheva unser Gespräch mit den Worten: „Das Leben ist so ein tollen Geschenk, trotz allem. Am liebsten würde ich ewig leben.“ Bei dieser Aussage, wie auch im gesamten Gespräch, beeindruckte uns besonders ihre Stärke, auch nach all diesen Jahren ihre Lebensgeschichte zu erzählen und sich eine positive Einstellung gegenüber dem Leben zu bewahren.

Anna Beilfuß



Sonntag, 30. Juli 2017
Kulturzentrum „Beit Lyhiot“
Begegnung und Gespräch mit dem Zeitzeugen Naftali Arjan

Naftali Arjan



Naftali Arjan wurde am 05. Februar 1928 in Krakau, Polen, geboren. Sein Vater war der Inhaber eines Geschäftes. Naftali erzählte uns, dass er und seine zwei Schwestern eine Schule besuchen haben. Seine Schwestern besuchten eine polnische und Naftali eine jüdische. Schule. Als er 11 1/2 Jahre alt war, brach der Krieg aus. Von der Wohnung seiner Eltern aus konnte er auf eine Brücke schauen ,über die die deutschen Soldaten in die Stadt einmarschierten. Der Beginn des Krieges war für alle jüdischen Kinder mit einem Schulverbot verbunden. Außerdem mussten alle Juden ab dem zwölften Lebensjahr ein weißes Band mit einem blauen Stern darauf um den Arm tragen ,um somit als Jude erkennbar zu sein; die Geschäfte und Wohnungen der jüdischen Bevölkerung wurden beschlagnahmt. 1940 mussten 50.000 Juden Krakau verlassen. In der Stadt durfte nur der bleiben, der einen deutschen Arbeitgeber nachweisen konnte. Naftalis Familie zog mit den Großeltern und anderen Verwandten zusammen. Zu elft wohnten sie nun in einem kleinen gemieteten Zimmer mit Küche. Die Toilette befand sich außerhalb der Wohnung und Wasser musste vom nächsten Brunnen geholt werden. Um etwas Geld zu verdienen, half er bei benachbarten Landwirten auf den Feldern mit, bis er in einer Judenwerkstatt arbeiten musste, Naftali arbeitete in einer Werkstatt die Schuhe herstellte

An ein Erlebnis dort erinnert er sich auch heute noch besonders. Als er 13 1/2Jahre alt war, mussten sich alle Arbeiter aus den Werkstätten an einer Wand aufstellen und ihre Arme nach oben gestreckt halten. Wer nicht genügend Kraft hatte und sich bewegte, wurde auf der Stelle erschossen. Ein Mann neben ihm senkte die Arme. Sofort kam ein SS-Soldat und erschoss den Mann.



Etwas später gelang es der jüdischen Gemeinde einige der Arbeiter freikaufen, unter ihnen war auch der junge Naftali.

Doch auch danach erwarteten ihn schreckliche Strafen. Einmal vergaß er sein Band mit dem Judenstern zu tragen und wurde von einem Soldaten entdeckt. Zur Strafe musste er einen Toten bis zum Friedhof tragen und dort begraben.

Im Sommer 1942 mussten sich alle Juden auf einem Marktplatz in der Stadt zusammenfinden; dieser Platz war mit Pferdewagen umstellt. Wer zu spät erschien oder es nicht schaffte selbstständig zu den Wagen zu gehen, wurde erschossen. Seine Großmutter schaffte den Weg nicht und wurde vor Naftalis Augen erschossen. Alle anderen stiegen auf die Wagen und wurden zu einer Bahnstation gebracht, wo sie drei Tage in einem eingezäunten Sumpfgebiet ohne Essen und Trinkwasser aushalten mussten. Geschwächt und voller Angst warteten die Menschen auf ihr weiteres Schicksal. Nach drei Tagen wurden sie aufgefordert sich in fünf Reihen mit jeweils zwanzig Personen aufzustellen. Einige wurden ausgewählt, und Naftali wollte instinktiv zu dieser Gruppe von Menschen gehören. Er strengte sich an größer zu wirken, und wurde trotz seiner 14 Jahre ausgewählt und zu einem Zug gebracht. Dieser Zug brachte sie dann zu einem Sammellager nach Krakau. Er und sein Onkel, der ebenfalls ausgewählt worden war, wurden zum Brückenbau eingeteilt. Sein Onkel war Ingenieur und Naftali behauptete Bauarbeiter zu sein.

Die Arbeitstage beim Brückenbau dauerten 12 Stunden und begannen und endeten mit einem 6km langen Fußweg. Die Arbeiten waren hart und wurden ohne Maschinen ausgeführt. Trotz der extremen körperlichen Anstrengungen, erhielten sie nur wenig Brot und eine dünne Wassersuppe. Zum Waschen gab es nur kaltes Wasser und die Anträge auf eine warme Dusche, die jeder stellen konnte, wurden nur sehr selten bewilligt.

Ende 1943 kam er in das Konzentrationslager Plaszow bei Krakau. Hier bekamen alle Gefangenen nur wöchentlich ihre Ration Brot. Viele Gefangene hatten schon nach kurzer Zeit nichts mehr zu essen und begannen zu stehlen. Als Naftali einmal beim Kartoffelklau erwischt wurde, bekam er 25 Schläge, die er alle mitzählen musste, als Strafe verhängt.

Naftali erzählte uns von einem weiteren Erlebnis, dass sich während der sehr kalten Winterzeit ereignete. In einer Dezembernacht brach ein Brand in einer der Baracken aus, und alle Gefangenen mussten helfen den Brand zu löschen. Die Häftlinge mussten barfuß im Schnee oder im eiskalten Brunnen stehen, da das Tragen von Schuhen in der Nacht als Fluchtversuch galt.



Im Februar 1944 wurde Naftali mit 200 weiteren Männern nach Auschwitz deportiert. Dort rasierte und desinfizierte man sie am ganzen Körper, bevor man ihnen eine Nummer eintätowierte. „Mit dieser Nummer wollte man uns unsere Identität nehmen, wir sollte keine Menschen mehr sein.“ Naftali bekam die Nummer 174005 eintätowiert.

Er arbeitete nun eine Zeit als Tischler, was nach seiner Aussage ein guter Job in Auschwitz war. Er bekam extra Suppe und arbeitete im Warmen, bis er am 01. Mai 1944 nach Gleiwitz, wo er für den Barackenbau eingesetzt wurde. Von dort aus fuhren sie auch zum Bau eines Lagers für ukrainische Zwangsarbeiter in Deutschland, wo sie einige Zeit arbeiteten. Nach der Rückkehr nach Gleiwitz, im Januar 1945, musste sich Naftali direkt auf den Todesmarsch begeben.

Jeder, der zu schwach war um mitzulaufen, wurde erschossen. Wer sich in der Nacht versteckte, die Reihe verließ oder sauberen Schnee aß, wurde ebenfalls sofort erschossen. So aßen alle den dreckigen Schnee, über den zuvor schon die vielen Häftlinge gegangen waren. In der Nacht schliefen sie in Scheunen. Wenn Naftali zu erschöpft vom Gehen war, schlief er häufiger im Laufen ein und bemerkte dies erst, nachdem ihn jemand aus der Gruppe anstieß.

Naftali erinnert sich, dass während des Todesmarsches ein SS.Mann ihn danach fragte, wo er denn herkäme. Es war das erste Mal nach ganz langer Zeit, dass er wieder persönlich angesprochen wurde, und dies auch nicht mit irgendwelchen Sanktionen verbunden war. Es war plötzlich wieder ein Gefühl da, nicht nur eine von vielen Nummer zu sein,, sondern ein Mensch, der wieder wahrgenommen wird.

An seinem 17. Geburtstag, dem 05. Februar 1945, bekam er das schönste Geschenk, dass er sich hätte vorstellen können; ein Lastwagen brachte Brot und Suppe. Anschließend fuhren sie von Groß-Rosen in einem offenen Wagon 5 Tage und 5 Nächte bei Eiseskälte nach Weimar. Während der Fahrt mussten sie stehen und die niedrigen Temperaturen ertragen;nur wenige überlebten den Transport. Als sie in Weimar ankamen bombardierten die Alliierten die Stadt und viele weitere starben. Die Überlebenden wurden nach Buchenwald gebracht, wo sie sich mit 3.000 Häftlingen eine Baracke teilen mussten. Es gab nur alle 24 Stunden etwas zu Essen und anstelle von Arbeit mussten die Häftlinge den gesamten Tag auf dem Appellplatz stehen.

Eines Tages hörten sie Kanonenfeuer aus der Stadt Weimar, wo sich die Amerikaner bereits befinden sollten. Alle Gefangenen wurden auf dem Appellplatz versammelt, um noch möglichst viele zu ermorden. Ein anderer Häftling rettete Naftali das Leben; er versteckte sich mit ihm in einem Holzstapel in der Nähe einer Baracke, wo sie bis zur Befreiung des Lagers durch die Amerikaner, blieben.

Am 11. April 1945 befreiten das Lager. Zu diesem Zeitpunkt wog Naftali gerade einmal 32kg. Die Überlebenden konnten nun entscheiden, ob sie mit den Amerikanern nach Westen gehen, oder bei den russischen Soldaten im Lager blieben.. Da Naftali zurück nach Krakau wollte, blieb er noch bis August 45 im Lager. Die Versorgung durch die russischen Soldaten war sehr gut, so dass er sich auch gut wieder erholte. Schließlich fuhren sie mit Wagons zurück nach Krakau, wo er und ein Freund von einer Frau aufgenommen wurden. Die erste Nacht in einem Bett zu verbringen, war für Naftali sehr ungewohnt. In den vielen Lagern war es für ihn normal auf dem Boden zu schlafen.

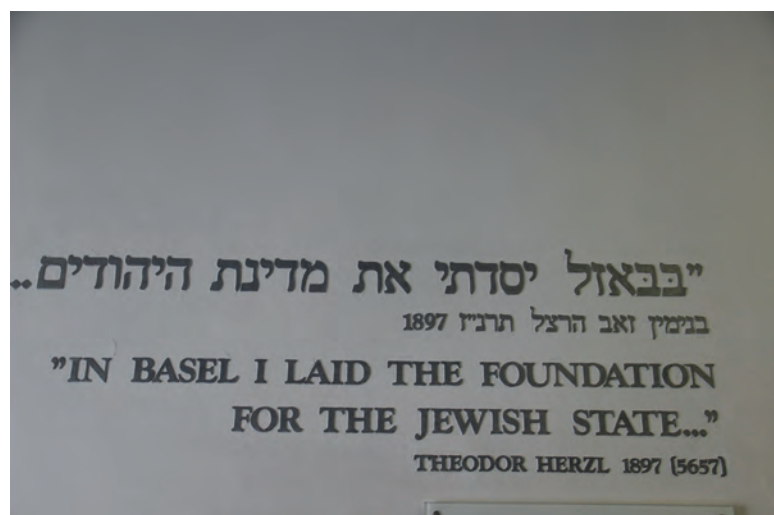
Sonntag, 30. Juli 2017
„Independence Hall“
Gründung des Staates Israel



Nach den Begegnungen und Gesprächen mit den Zeitzeugen in Holon, brachte uns der zweite Teil unseres Programms an diesem Tag in die „Altstadt“ von Tel Aviv. Auf dem Rothschild-Boulevard besuchten wir die „Independence Hall“, um somit einen Einblick in die Gründungsgeschichte des Staates Israel zu bekommen. Die Independence Hall liegt in dem Gründungsbezirk von Tel Avivs und ist damit eines der ältesten Gebäude der Stadt. Seit 1932 ist das Meir Dizengoff Gebäude ein Kunstmuseum und ab dem Jahr 1978 dann ein Museum über die Unabhängigkeit Israels und der frühen Geschichte Tel Avivs.

In der Independence Hall bekamen wir zuerst eine Einführung durch eine Mitarbeiterin des Museums, danach wurde uns ein Film über die Geschichte des Gebäudes und der Gründung Tel Avivs gezeigt.

Die Referentin erzählte uns zunächst etwas über Theodor Herzl, der auch als der Gründungsvater des modernen Zionismus bezeichnet wird. Theodor Herzl wurde 1860 in Budapest geboren. 1878 zog seine Familie nach Wien, wo er dann auch ein Jurastudium aufnahm. In dieser Zeit wurde Herzl durch eine anwachsende antisemitische Stimmung politisiert.



Er entwickelte die Idee eines Jüdischen Staates, dieser sollte sich selber schützen und verwalten. Herzl schrieb zu diesem Thema einige Bücher , wie z.B. der „Judenstaat“ oder „Altneuland“. Durch den Erfolg seiner Bücher wurden auch seine Zionistischen Ideen bekannter und für viele Juden auch interessanter. Er organisierte verschiedene zionistische Kongresse, und arbeitete bis zum Ende seines Lebens daran einen Jüdischen Staat zu ermöglichen.

Inspiziert durch Herzls zionistischen Ideen, wanderten viele jüdische Familien in das damalige Palästina ein. Es wurde mit der finanziellen Unterstützung von Baron de Rothschild Land von arabischen Großgrundbesitzern gekauft, um darauf Siedlungen für die jungen Pioniere zu bauen.

So auch im heutigen Gebiet von Tel Aviv. Die erste Siedlung, Ahusat Bajit, wurde am 11. April 1909 gegründet. Am diesem Tag trafen sich die 60 Gründer- Familien der Siedlung am Strand von Tel Aviv, um die Grundstückspartellen untereinander zu verlosen. Heute gilt dieses Datum als Gründungstag für die Stadt Tel Aviv.

Doch erst 1910 wurde durch den Zusammenschluss zwei weiterer Gemeinden an Ahusat Bajit , die Stadt Tel Aviv real gegründet. Der Name Tel Aviv geht dabei auf Herzls Roman „Altneuland“ zurück. Tel steht im Hebräischen für einen alten Siedlungs und/oder Ruinenhügel; Aviv für Frühling, also für etwas Neuem. Der Name Tel Aviv ist also eine Hommage an den Roman „Altneuland“ und soll damit auch die Verbundenheit mit Herzls Ideen repräsentieren.

In dieser neu gegründeten jüdischen Stadt wurde ausschließlich Hebräisch gesprochen, auch der gesamte Schulunterricht fand auf Hebräisch statt. Diese bewusste Entscheidung der Siedler ihre bisherigen Sprachen und kulturellen Herkunft zu vergessen, diente ihrer Ansicht nach dazu, einen nationalen jüdischen Charakter zu formen. Diese neue Identität sollte gelebt werden, und dann als Grundlage für die Schaffung eines Nationalstaates dienen.

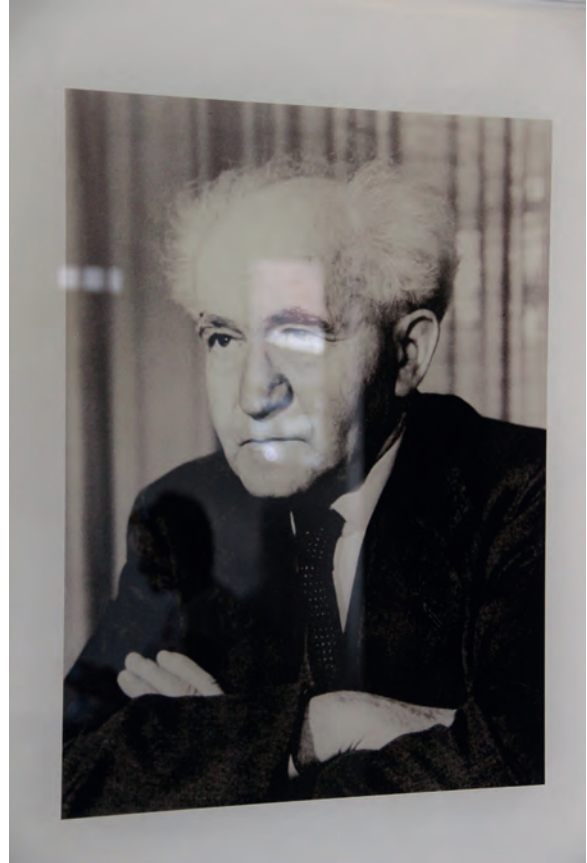
Nach dem ersten Weltkrieg wuchs Tel Aviv durch eine weitere Einwanderungswelle rasant an. Es wurden Theater, Kinos und eine Oper eröffnet. Den Menschen war es sehr wichtig, dass allen Veranstaltungen in hebräischer Sprache stattfanden.

Nach dieser Einführung über die Anfänge des Zionismus und der Gründung der Stadt Tel Aviv ,bekamen wir weitere Informationen über das Leben von David Ben Gurion, dem ersten Ministerpräsidenten Israels und einem der Gründungsväter des Staates Israel.

Ben Gurion wurde am 16.10.1886 im Russischen Reich, genauer gesagt in dem Gebiet des heutigen Polens, geboren. 1906 wanderte er, getrieben durch zionistische und sozialistische Ideen, nach Palästina aus. Dort half er beim Aufbau von legalen wie illegalen Jüdischen Organisationen und wurde so Vorsitzender der Gewerkschaft Histadrut. 1930 gründete er die Mapai, eine zionistisch-sozialistische Arbeiterpartei.

Am 14.5.1948 wurde dann der israelische Staat gegründet. Die Feierlichkeiten zur Gründung, wie das unterzeichnen und verlesen der Unabhängigkeitserklärung, fanden im Kunstmuseum von Tel Aviv, der heutigen Independence Hall, statt. Ben Gurion

verlas die Unabhängigkeitserklärung vor den 250 geladenen Gästen um genau 16:00 h. Die Erklärung wurde vom jüdischem Volksrat auf einem leeren Blatt Papier unterzeichnet, da es zu diesem Zeitpunkt noch keine „schöne“ Abschrift gab. Die Feierlichkeiten wurden per Radio übertragen. In den Straßen von Jerusalem, Tel Aviv und den Jüdischen Siedlungen jubelten die Juden über diese Nachrichten.



Mit diesem geschichtlichen Ereignis endete der erste Teil unserer Führung durch die Independence Hall und unsere Gruppe bewegte sich nun in den Hauptraum des Museums. Hier konnten wir einen Nachbau des Podestes und des Raumschmuckes sehen, der während der Unabhängigkeitserklärung im Raum vorhanden war. Wir wurden gebeten auf den Plätzen vor dem Podest Platz zu nehmen und bekamen noch einmal einen kleinen Vortrag über den genauen Tagesablauf des 14.5.1948 und den direkten Ereignissen vor der Gründung.



Wir wurden darüber informiert, dass bereits 1917 die Britische Regierung einen Jüdischen Staat in Palästina befürwortet hatte. Nach dem Ende des ersten Weltkrieges suchten die Engländer jedoch den Ausgleich mit der Arabischen Bevölkerung und distanzierten sich von diesen Überlegungen. Die Mandatsmacht England hielt sich an das 1939 etablierte „Whitepaper“, um die arabische Bevölkerung in Palästina zu beruhigen und so einen weiteren Krisenherd kurz vor dem Ausbruch des 2. Weltkrieges zu vermeiden. In dieser Doktrin stand unter anderem, dass eine Einwanderung von jüdischen Menschen auf 1500 Personen pro Jahr begrenzt wird, was während und nach dem Krieg zu erheblichen Problemen für jüdische Flüchtlinge aus Europa führte.

Nach dem Krieg besaß dann Palästina keinen strategischen oder wirtschaftlichen Wert mehr für Großbritannien. Die Britische Regierung übergab daraufhin einem UN Komitee die Aufgabe, eine Lösung für Palästina zu finden. Außerdem kündigte England an, bis zum 15.5.1948 das Land mit all seinen Truppen zu verlassen. Der Lösungsvorschlag der UN sah eine Zweistaaten Lösung vor, bei der Jerusalem und Bethlehem unter internationaler Kontrolle kommen sollte. Die jüdische Vertretung nahm das Angebot an, die arabische Vertretung lehnte es ab. So kam es, dass am 14.5.1948 der jüdische Staat Israel gegründet wurde jedoch kein Staat für den arabischen Teil der Palästinensischen Bevölkerung. Die Gründung Israels wurde in Tel Aviv vollzogen, da Jerusalem zu diesem Zeitpunkt durch die verschiedenen Untergrundbewegungen umkämpft war. Schon ab 1947 gab es immer wieder Auseinandersetzungen zwischen jüdischen und arabischen Bevölkerungsschichten.

Am Ende des Vortrages wurde ein Teil von Ben Gurions Rede von dem Unabhängigkeitstag abgespielt, danach wurden wir gebeten uns zu der Israelischen Nationalhymne zu erheben.

Abschließend kann zu unserem Besuch in der Independence Hall gesagt werden, dass wir einige interessante Informationen über die Frühe Geschichte Israels und seiner WegbereiterInnen gehört haben. Jedoch wurden diese Informationen in dem Film, wie auch von den MitarbeiterInnen mit einem starken nationalistischen Pathos wiedergegeben. Persönlichkeiten wie Herzl oder Gurion wurden dargestellt, als hätten sie nur die eine Aufgabe in ihrem Leben gehabt, einen Nationalstaat zu errichten. Dies wurde dann auch noch untermalt von pathetischer Musik, und lässt das Gefühl zurück, dass das Museum nicht sehr neutral und reflektiert mit der Geschichte umgeht und eher auf Spielfilm Niveau historische Ereignisse wiedergibt.

Aber auch dieser Aspekt gehört wohl zu einer komplexen und sehr unterschiedlichen Gesellschaft ,wie man sie in Israel findet, und war daher trotzdem lohnenswert.

Heiko Schmidt



Gedanken zur Gedenkstättenfahrt von Benjamin

„Mein Name ist Georg Liebich-Eisele und ich bin Gedenkstättenfahrer!“ – Diese Vorstellung hat unser Reiseleiter Georg zwar nie gesagt, sie wäre aber sicherlich angemessen! Seit nun fünf Jahren organisiert Georg Liebich-Eisele Gedenkstättenfahrten nach Israel für Jugendliche zwischen 17 und 26 Jahren aus Gladbeck und dem Ruhrgebiet. In diesem Jahr waren wir, Greta Hoffmann und Benjamin Ziegs, Teilnehmer dieser Reise. Trotz der vielen Anmeldungen ergatterten wir einen Reiseplatz und zunächst schrieb Georg uns in einer E-Mail, daß es zwei Vorbereitungstreffen geben würde. Ziel dieser Treffen war einerseits das Kennenlernen in der Gruppe, andererseits auch die inhaltliche Vorbereitung auf das Thema „Judentum“, „Israel“ und der „Holocaust“.

Bei den zwei Vortreffen, einmal in der Synagoge in Gelsenkirchen mit der Vorsitzenden der Jüdischen Gemeinde Gelsenkirchen, Judith Neuwald-Tasbach, und als Zweites im Jüdischen Museum Westfalen in Dorsten, wurde unser Wissen über das Judentum aufgefrischt und erweitert.



Zudem lernten wir die Schicksale einiger jüdischer Familien im Ruhrgebiet kennen. Georg erläuterte uns den Reiseablauf, gab uns viele Tipps und Tricks mit an die Hand für unsere Reisevorbereitungen und schneller als wir es uns vorstellen konnten, war es auch schon Ende Juli. Als wir uns als gesamte Gruppe dann am 23. Juli um 3.30 nachts am Flughafen in Düsseldorf trafen, realisierten wir zum ersten Mal, daß es jetzt gleich losgehen würde. Dank der vielen Literatur und den Vorträgen im Vorfeld fühlten wir uns aber durchaus gewappnet.

Nach der Landung am Flughafen Ben Gurion in Tel-Aviv , wo uns schon bereits unser Guide Uriel erwartete, fuhren wir mit unserem Reisebus und Eli, unserem Busfahrer in die „Heilige Stadt“ Jerusalem. Dort angekommen, im Hotel nahe des Stadtzentrums, verschnauften wir und begannen unsere Gedenkstättenfahrt in der Hauptstadt Israels mit dem ersten richtigen Programmpunkt: einer Stadtführung.

Unser Guide Uriel Kashi führte uns in die Altstadt hinein und erklärte uns den Aufbau der verschiedenen Viertel zusammen mit der Geschichte der Stadt: zu aller erst ist das jüdische Viertel zu nennen, da es das größte der vier Viertel ist. Dies spiegelt auch die Bevölkerungslage in Israel wieder; 85% der Einwohner Israels sind jüdischen Glaubens und haben damit per Gesetz das Anrecht auf die israelische Staatsbürgerschaft. Des Weiteren gibt es die Viertel der Armenier, der Christen und der Muslime. Zudem besuchten wir mehrere biblische Orte: Die Kirche, in welcher Maria gestorben sein soll, die Grabeskirche, die auf der antiken Kreuzigungsstätte Golgatha stehen soll und ganz besonders war auch der Ausflug nach Bethlehem, zum Geburtsort Jesu.

In den folgenden Tagen fokussierte sich das Reiseprogramm auf die Gedenkstätten in Israel, die an den Mord an den europäischen Juden gedenken. An zwei Tagen besuchten wir Yad Vashem, die weltweit größte Gedenkstätte für den Holocaust.

Wir erhielten eine Führung durch die Dauerausstellung, die das Schicksal der jüdischen Bevölkerung Europas von der Machtergreifung der Nationalsozialisten 1933 bis zum Kriegsende am 08. Mai 1945 und auch danach beschreibt. Die Dauerausstellung ist mit vielen originalen Ausstellungsstücken ausgestattet; zu jeder Etappe des Holocausts gibt es Aufnahmen von Zeitzeugen, die von Ihrer persönlichen Geschichte berichten. Der Ernst des Themas und auch die düstere Zeit des Holocaust und des Nationalsozialismus werden in Yad Vashem ganz besonders durch die unterirdische Lage der Ausstellung zur Geltung gebracht.

Die Dauerausstellung in Yad Vashem hat bei uns allen einen bleibenden Eindruck, ein tieferes Verständnis und vor allem eine neue Klarheit über die Grausamkeit der Nationalsozialisten hinterlassen.

Neben der Dauerausstellung besichtigten wir auch das weitläufige Gelände Yad Vashems. Wir besuchten die „Allee der Gerechten unter den Völkern“, eine Straße im Herzen des Campus, in der die von Yad Vashem ausgezeichneten nichtjüdischen Helfer und Retter von Juden während der nationalsozialistischen Diktatur einen Baum als Zeichen pflanzen dürfen. Es gibt heute knapp 26.500 Gerechte unter den Völkern. In Israel gibt es keine höhere Ehrung, als ein „Gerechter unter den Völkern“ zu sein. Jeder einzelne Name ist in einem Wanddenkmal aus Sandsteinblöcken aufgelistet und umfasst Menschen aus der ganzen Welt – von den USA bis nach Japan.

Die verschiedensten Denkmäler und Kunstwerke auf dem Campus stehen alle in besonderen Beziehungen zu speziellen Aspekten des Holocaust.



So findet sich beispielsweise ein Denkmal zur Erinnerung an die Millionen von ermordeten Kindern, ein Viehwaggon, mit dem ca. 100 Juden auf 25 m² in das Konzentrationslager Auschwitz-Birkenau deportiert wurden, sowie die „Halle der Erinnerung“, neben einem ewigen Licht ein symbolisches Grab der Ermordeten zu finden ist. Dieser Gedenkort ist besonders häufig in den Medien zu sehen, da viele Staatsoberhäupter beim Besuch Israels dort einen Blumenkranz niederlegen. Besonders schockierend war es auch im Tal der Gemeinden zu stehen. In Steinwände sind dort alle zerstörten jüdischen Gemeinden Europas eingemeißelt.

In unseren Tagen in Yad Vashem lernten wir in Workshops mehr über das jüdische Leben in Polen vor 1933, erarbeiteten einige Geschichten von „Gerechten unter den Völkern“ und setzten uns mit der heutigen Verarbeitung des Holocausts in Israel auseinander. Ganz besonders war auch das Gespräch mit dem Zeitzeugen Saul Oren. Er überlebte mehrere Konzentrationslager, wurde grausamen medizinischen Untersuchungen unterzogen und wurde gezwungen, an einem Todesmarsch teilnehmen.

Heute gibt es in Israel noch etwa 190.000 Überlebende, zumeist sehr alte Menschen jenseits der 80 Jahre, die noch heute schwer leiden unter dem, was ihnen angetan wurde.

Nach einigen Tagen in Jerusalem bezogen wir unser Hotel in Tel Aviv. Tel Aviv bedeutet so viel wie "Altneuland" – die Stadt ist nach dem gleichnamigen Roman Theodor Herzels benannt, der die erste Idee eines jüdischen Staates in Israel hatte. Von Tel Aviv aus machten wir einige Ausflüge, zum Beispiel nach Holon, wo wir wie bei der Organisation Givat Haviva einen Vortrag über den Aufstand im Warschauer Ghetto hörten und etwas über die politische Lage Israels erfuhren. Das Seminarzentrum Givat Haviva setzt sich für die Verständigung zwischen Israelis und Palästinensern ein.

In Tel Aviv wohnten wir nicht weit vom Strand entfernt, sodass wir unsere Abende am Meer verbringen konnten. Besonders beeindruckend fanden wir die vielen Strände für verschiedene Gruppen (z. B. für ultraorthodoxe Juden mit extra Damenbadezeiten) oder aber den offenen Umgang mit Homosexualität, der in Tel-Aviv ganz selbstverständlich dazu gehört!

Auch in Tel Aviv setzten wir uns noch einmal ganz besonders mit dem Holocaust auseinander. Wir besuchten das Zentrum Beit Lehiyot, wo wir auf insgesamt fünf Zeitzeugen trafen, die uns in kleinen Gruppen über Ihre Erlebnisse berichteten. Es war zu beobachten, wie unterschiedlich die alten Menschen mir den Geschehnissen umgingen und wie sie das Geschehene verarbeiten. Bei allen Zeitzeugen war aber eindeutig, daß es Ihnen noch heute schwerfiel, über die grausame Zeit zu berichten. Dennoch war der Appell glasklar: „Tragt unsere Geschichte in die Welt hinaus! Lasst so etwas nie wieder geschehen!“ – das blieb jedem aus unserer Reisegruppe noch lange im Gedächtnis!



Nach acht Tagen im „gelobten Land“ trat unsere Reisegruppe den Rückflug an. Kaum jemand von uns war zuvor in Israel gewesen, am Anfang hatte es sogar die Frage gegeben, auf welchem Kontinent Israel überhaupt liegen würde. Jetzt, wo wir eine Woche in Israel verbracht haben, wollen viele dieses Land erneut bereisen. Unsere Gruppe verbindet eine Woche voller Erlebnisse – schöne, wie zum Beispiel die Ausflüge in die Städte oder das Baden im Meer – aber auch die Gespräche mit den Zeitzeugen oder die Tage in Yad Vashem, die viele von uns sehr betroffen und aufmerksam machten.

Unser Fazit nach dieser erlebnisreichen Zeit:
Israel werden wir so schnell nicht vergessen.

Benjamin Ziegs

